

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den



Oberlahnkreis

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bestes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Fernsprecher Nr. 59.

Verantwortlicher Redakteur: **Dr. Cramer**, Weilburg.
Druck und Verlag von **A. Cramer**,
Großherzoglich luxemburgischer Hoflieferant.

Worteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.
Durch die Post bezogen 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.
Insertionsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.

Nr. 272. — 1914.

Weilburg, Samstag, den 21. November.

66. Jahrgang.

Einmarschgebiet der Türken in Ägypten.



Nicht nur im Kaukasus sondern auch in Ägypten ist die Offensive der Türken von Erfolg begleitet gewesen. In der Sinai-Halbinsel aus ging ein türkisches Heer gegen Ägypten vor. Die ägyptische Grenze wurde bereits in wenigen Tagen überschritten und die Engländer bei El Bahariya geschlagen. Auf unserer Karte ist auch der Kanal ersichtlich der bekannte Weltverkehrsweg, der von England beherrscht wird. England würde schweren Schaden erleiden, wenn es den Türken gelingen sollte, den Kanal in ihre Gewalt zu bekommen.

Amtlicher Teil.

Generalkommando. Frankfurt a. M., 16. Nov. 1914.
VIII. Armeekorps.
H. C. J. Nr. 41995.
Die Versteigerungen von Häuten und Fellen sind bis auf weiteres verboten.

Der kommandierende General:
gez. Febr. von Gall.

Nichtamtlicher Teil.

Deutschlands Brotversorgung.

Unsere Feinde bauen darauf, daß Deutschland trotz seiner Waffenerfolge schließlich doch durch Nahrungsmangel zum ungünstigen Frieden gezwungen werden könne. Es ist die heilige vaterländische Pflicht der in der Heimat Zurückgebliebenen, diese Hoffnung zu vereiteln. Die Versorgung Deutschlands mit den wichtigsten Nahrungsmitteln bis zur nächsten Ernte ist gesichert, wenn man mit den Vorräten umgegangen wird. Die argwöhnische Hoffnung unserer Feinde wird nicht in Erfüllung gehen, wenn das Brot nicht vergeudet und das Brotgetreide nicht an das Vieh verfüttert wird. Wenn die bisher alljährlich verfütterten großen Mengen Brotgetreide zur menschlichen Ernährung verwendet werden und mit den Nahrungsmitteln hausgehalten wird, können wir unbeforgt der Zeit bis zur Einbringung der nächsten Ernte entgegensehen.

Jeder von den Zurückgebliebenen muß zu seinem besten Teil durch Sparsamkeit mit den Nahrungsmitteln beitragen, daß unser Volk nicht unisono die Leiden des Krieges auf sich genommen hat. Was bedeuten kleinen Entfagungen, die wir im Inlande hierfür leisten müssen, gegenüber den Leiden und Entbehrungen, die unsere Gatten, Söhne und Brüder in Feindesland erleiden? Der Bundesrat hat durch Festsetzung von niedrigen Preisen für Roggen und Weizen dafür gesorgt, daß das Brot dem Volke nicht übermäßig verteuert wird. Aber das kann nur tun in der sicheren Hoffnung, daß es

nicht nötig sein würde, das Volk erst durch hohe Brotpreise zur Sparsamkeit zu zwingen.

Nach den Bestimmungen des Bundesrates vom 28. Oktober 1914 (R. G. Bl. S. 459 pp.) muß Roggenbrot künftig mindestens 5 Hundertteile Kartoffel (Kartoffelmehl, Kartoffelflocken, Kartoffelstärkemehl, gequetschte oder geriebene Kartoffeln) enthalten. Aber es darf auch Brot mit größerem Kartoffelgehalt verkauft werden, wenn es mit dem Buchstaben „K“ bezeichnet wird. Dieses Kriegsbrot sollte jeder fordern und, wer selbst bäckt, sollte nur solches Kriegsbrot backen! Wer es verträgt, esse Kommissbrot; es wird bald bei jedem Bäcker zu haben sein, wenn es verlangt wird. Das Roggenbrot wird im Kommissbrot besser ausfallen.

Da der Weizenvorrat im Lande bis zur nächsten Ernte bei der in den letzten Jahren gestiegenen Vorliebe für Weißbrot nicht reichen würde, so muß fortan zu allem Weizenbrot Roggenmehl mitverwendet werden. Das Brot wird nicht mehr so weiß, aber ebenso schmackhaft und nahrhaft sein, wie bisher.

Wer aber an seinem Teile mithelfen will, die Berechnungen unserer Feinde völlig zu schanden zu machen, der esse statt des neuen Weißbrotes lieber Kriegsbrot.

Mit jedem im Haushalte ersparten Weißbrot verlängert sich für die Gesamtheit der Vorrat an Weizen.

Wir lehren unsere Kinder, mit dem Brote ehrerbietig umzugehen. Und doch sehen wir oft Erwachsene die oberste Scheibe des Brodes abschneiden und zum Abfall weisen, weil sie nicht mehr ganz frisch ist. Wie viele halbverzehrte Semmeln oder angebissene Brötchen wandern ins Schweinefutter! Das muß jetzt aufhören. Jeder erinnere den anderen daran, wie glücklich oft unsere Truppen auf vorgeschobenen Posten wären, wenn sie das Brot hätten, das hier vergeudet wird!

Auch bei den anderen Nahrungsmitteln übe man durch größte Ausnutzung erhöhte Sparsamkeit. Was nicht verwendet wird, obwohl es zur Nahrung brauchbar ist, geht dem Nationalvermögen verloren.

Von der Landwirtschaft wird im Interesse des Vaterlandes außerdem verlangt, Roggen und Weizen nicht zur Fütterung des Viehs zu verwenden. Das ist eine schwere Forderung. Denn Futtermittel sind knapp und teuer. Zwar hat der Bundesrat für Kleie und Gerste billigere Preise festgesetzt; damit wird aber die Knappheit nicht beseitigt. Mancher Landwirt wird sich sorgenvoll fragen, wie er sein Vieh durch den Winter bringen soll. Hier muß und wird in anderer Weise geholfen werden. Not macht erfinderisch. Hier nur ein Beispiel: In den Städten werden noch Mengen von Abfällen von Fleisch, Gemüse und Kartoffeln weggeworfen, die zur Erhaltung von Schweinen verwendet werden können. Es kommt darauf an, diese Abfälle in den Städten besonders zu sammeln und von den Landwirten abholen zu lassen. Auch noch manches andere wird Verwendung finden können, das bisher unbeachtet verfaul.

Der Landwirt aber, dessen Sohn oder Bruder im Felde steht, die Frau auf dem Lande, deren Mann draußen kämpft, mögen sich stets bewußt bleiben, daß der Roggen oder Weizen, den sie ihrem Vieh vorwerfen möchten, vielleicht einmal für die Ernährung unserer Soldaten und unseres Volkes fehlen könnten, und daß es besser ist, daß das Vieh darbt, als die Menschen. Sie werden in bewährter Treue dann auch dieses Opfer dem Vaterlande gern bringen.

Der Gedächtnistag unserer Verstorbenen, einst gefestigt zur ehrenden Erinnerung an die gefallenen Freiheitskämpfer, nun lange Jahre hindurch mehr der Einzeltrauer gewidmet, ist mit Macht wieder in seine alte Bedeutung getreten als ein Tag der Volkstrauer um die Volksoffer, und gefüllte Kirchen voller Trauernder werden ihm das Gepräge eines Volksheligtums geben. Enorme Opfer hat unser Kaiser dem deutschen Volke am Tage der Mobilmachung angelündigt, aber diese Opfer sind über Erwarten groß, und wieviele ihrer noch fallen müssen, das weiß Gott allein. In schier endlosen Verlustlisten trifft das ängstlich suchende Auge Namen aus der Nachbarschaft, aus dem Freundes- und Verwandtenkreis; in die eigene Familie greift der Tod ein, und vielleicht zum andern und zum dritten Mal. Ueber dem Haus unserer Freunde schwebt, durch ein Gerücht erregt, Wochen, Monate lang quälende Ungewißheit, täglich schwindende Hoffnung. Ja die Eltern, die ihres Alters Trost, die Bräute, die ihres Lebens Hoffnung, die Gattinnen, die den Versorger und Erzieher ihrer Kinder hingaben, sie tragen oft den schwereren Teil ihrer Heimlichkeit, verglichen mit dem Geliebten, den im Felde ein rascher Heldentod hinraffte. Wer gibt ihnen für das verlorene Lebensgut w a h r e n T r o s t ?

Es ist etwas Großes, Herrliches um den einmütigen Opfermuth unseres schwergeprüften Volkes. Aber liegt für die Fallenden wie für die Trauernden im Opfer, in der Hingebung voller Trost? Großes Leid will starken Trost haben! Es ist gewiß erhebend, opfern und leisten zu dürfen, was vielen zugute kommt. Aber ist das allein im Tode Trost genug, nach harter Mühsal und Entbehrung sein Blut und Leben auf fremdem Boden hinzugeben für die Ruhe und Sicherheit der Landsteute hinter der heimischen Grenze? Oder Trost genug für die Leidtragenden, daß um derer willen, die sie hingaben, vielen bleibt, was sie verlieren? Man fordere von der Menschennatur nichts Unmögliches. Wohl gehört es zu Gottes weisen Gedanken, daß er die einen für die andern sich opfern läßt, damit das heimgesuchte Volk die Selbstsucht ausziehe und von Genußsucht und krankhaftem Eigenwillen zur Entfagung und zum Gemeinsinn zurückkehre, einer für alle und alle für einen. Aber neben dem Ganzen will das Einzelwesen sein Recht. Opfermut ist etwas Großes, das Bewußtsein erfüllter Pflicht etwas Köstliches. Heil dem Vaterlande, in dem meine Wiege stand, das mir Leib, Geist und Gemüt nährete, das mit tausend Wohlthaten mein Herz an sich zog! Ihm das Beste hinzugeben, das ist herrlich.

Aber in der Tiefe der Menschenseele regt sich der unverwundliche Drang nach persönlichem Leben und das Bewußtsein von seinem Rechte. Woher nehmen unsere Helden auf der Wühlstatt die Gewißheit, daß ihr Leben nicht erlischt, wenn ihr Auge bricht? Was erhebt sie über den Tod, die Jünglinge, mit denen lauter unerfüllte Hoffnungen scheiden, die jungen Männer in ihrer frischen Schaffenskraft, die Familienväter, die unaussfüllbare Lücken hinterlassen? Sie alle deren Anlagen und Kräfte ohne Auswirkung, deren Taten ungetan bleiben? Junge Bäume, voller Hoffnung, die der Sturm abbricht, oft ehe sie die ersten Früchte tragen. Daß viele fallen und viele trauern, auch das ist kein ganzer Trost. Nur der Glaube an den, der ein Gott der Lebendigen und nicht ein Gott der Toten ist, dessen Weisheit hier manches unvollendet läßt, weil seine Macht es in einer vollkommeneren Ordnung der Dinge zu vollenden weiß, nur dieser Glaube kann über den schmerzlichen Widerspruch erheben. Auch er, der für uns den Tod überwand, mußte seine Bitterkeit in den Jahren frischer Manneskraft schmecken. Sein Wort ist Tat zugleich: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Sein Name ist die Bürgschaft dafür, daß die einzelne Menschenseele, ob sie auch verschwindet unter der Zahl der Kriegsoffer, einen unendlichen Wert vor Gott und ein Bürgerrecht im Himmel hat. Zu ihm, dem Todesüberwinder, viele hinzuführen durch den Opfertod, und mit ihnen die Herzen aller, die sie lieben und ehren, ist die Gnadenabsicht dessen, von dem Krieg und Frieden kommt. Vom Kreuze des Herrn rühmt der liebe, alte Gerodt: „Den Kämpfern gibt es tapferen Mut, den Wunden läßt's den Schmerz, den Toten dient's zur Grabeshut und deutet himmelwärts.“ Epd.

Der Weltkrieg.

Großes Hauptquartier 20. Novbr. vormittags.
(W. B. Amtlich.)

In Westflandern und in Nordfrankreich keine wesentlichen Änderungen. Der aufgeweichte, halb gefrorene Boden und Schneesturm bereiteten unseren Bewegungen Schwierigkeiten.

Ein französischer Angriff bei Combrai südlich Verdun wurde abgewiesen.

An der Grenze Ostpreußens ist die Lage unverändert. Westlich der Seen-Platte bemächtigten sich die Russen eines unbefestigten Feldberges und der darin stehenden alten unbeweglichen Geschütze.

Die über Mawa und Lipno zurückgehenden Teile des Feindes setzten ihren Rückzug fort. Südlich Plock schritt unser Angriff fort. In den Kämpfen bei Lodz und östlich Czestochau ist noch keine Entscheidung gefallen.

Oberste Heeresleitung.

Die Gegenstände der Engländer und Franzosen werden seltener, wie Major a. D. Morant im „S. T.“ ausführt. Allgemein melden Londoner Berichterstatter von der sich steigenden Kraft des deutschen Angriffs. Vielleicht darf man darin die Erkenntnis erblicken, daß der Widerstand der Verbündeten hier und da schwach geworden ist, wenngleich unsere seit dem 18. Oktober in Westflandern eingeleiteten und fortgeführten gewaltigen Kämpfe die Entscheidung bisher noch nicht haben erlangen können. In

ihrer durch die Natur und durch starke Werke befestigten Stellung sind die Gegner noch immer in der Lage, auch den bewundernswürdigsten Angriffen scharf unerschöpflicher deutscher Kräfte zu widerstehen. Die Entscheidung wird jedoch nach dem Eingangs Gesagten nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Ueber einen größeren Kampf zwischen Flugzeuggeschwadern enthält der jüngste Bericht unseres Großen Hauptquartiers zum ersten Male eingehendere Mitteilungen. Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang auf einem Erkundungsfluge zwei feindliche Kampf-Flugzeuge zum Landen und brachte ein feindliches Flugzeug zum Absturz. Von unseren Flugzeugen wird eins vermisst. Der Kampf ist also zu unseren Gunsten verlaufen. Die deutschen Flieger haben durch Kühnheit und Energie bisher in ihrer Aufklärungsarbeit und in der Schädigung des Feindes Leistungen vollbracht, die man auf der gegnerischen Seite nimmer erwartet hatte. Die Erfahrungen, die unsere braven Flieger bisher gemacht haben, werden uns auch bei den späteren Kämpfen noch zugute kommen.

Ueber unsere Erfolge im Westen erfährt man aus französischen Meldungen, die über Genf eintrafen, bemerkenswerte Einzelheiten. Es heißt da: Der am linken Maasufer kommandierende französische General hatte um 8 Uhr nachmittags die Meldung erhalten, der deutsche Angriff gegen den französisch gebliebenen Teil des bei St. Mihiel gelegenen Dorfes Chauvencourt scheine nachzulassen, als eine furchtbare Explosion, eine Folge der unter den Aufgräben gelegten deutschen Minen, die ganze französische Stellung zerstörte. Die Zahl der Opfer ist sehr bedeutend. Die Deutschen besetzten mit lautem Hurra auch die Chauvencourt benachbarten Punkte. — Zwischen der Küste und Ypern erreichte die deutsche Artillerie, daß alle französischen Absichten zur Ausfüllung der empfindlichen Verbindungslücken erfolglos blieben. Mehrfach tat sich hierbei die deutsche Infanterie hervor, namentlich in einem Bajonettkampf im Gehölz bei Vischoote, das abwechselnd in deutschem und französischem Besitze war. Die Deutschen setzten auch das Bombardement von Reims erfolgreich fort.

Ein ungleicher Kampf. Vor Dinant, wo ein der mörderischsten Gefechte gelobt hat, hatte sich eine deutsche Batterie mit vier Geschützen in einem Haferfeld eingegraben, an die Räder und Schutzschilde zum Schutz gegen Eindeckung Getreidebüschel angebunden und erwartete, nur von einer Kompanie Jäger mit Maschinengewehren unterstützt, den französischen Vorstoß. Es dauerte nicht lange, da kroch in 8000 Meter Entfernung die feindliche Infanterie in dichten Haufen aus einem Walde hervor; sofort wurde sie mit einem mörderischen Feuer empfangen, das sie zurückzweichen zwang. Aber in ihrer starken Übermacht drangen sie immer wieder vor, und schließlich griffen noch elf feindliche Batterien in den Kampf gegen die vier deutschen Geschütze ein. Bald schlugen hagel dicht die schweren Geschosse ein, ein Kanonier nach dem anderen wurde getroffen und unter dem Schutze ihrer schweren Artillerie kam auch die feindliche Infanterie vorwärts. Zuletzt ging auch die Munition aus und nun schien das Schicksal der tapferen Batterie besiegelt zu sein.

Da ein Ausproben nicht mehr möglich war, weil die Pferde in dem Feuer nicht bis zu den Geschützen vordringen konnten, mußte man aushalten. Jeder war bereit, sich bei seiner Kanone zusammenschließen zu lassen. Hinter den Schilden wurde noch einmal Deckung gesucht, während die feindliche Artillerie zum letzten Stoß ausholte. Niemand verließ seinen Platz, ergebungsvoll erwartete jeder den Tod. Der Hauptmann, der immer noch mechanisch beim Beobachtungswagen stand und mit seinem Fernglas die feindlichen Batterien beobachtete, sprang plötzlich von seinem Platz und schrie durch den Lärm: Leute, ehe wir uns hier abschlagen lassen, versuchen wir noch das Letzte! Alle Mann an Geschütz eins! Und nun gerieten die Kanoniere sämtlicher Geschütze die Kanone zurück, bis sie die Landstraße erreichte hatten. Neuer Mut erfaßte die Soldaten. Auch das zweite, dritte und vierte Geschütz wurde so unter den größten Anstrengungen aus dem Granatenregen geholt, gerade zu der Zeit, als die französische Artillerie sich eingeschossen hatte und den leeren Platz, wo eben noch die Geschütze standen, mit ihren Geschossen überschüttete. So hatte die Energie des Hauptmanns die Batterie und seine Leute vor dem sicheren Untergang gerettet.

Ein kaltblütiges Heldentum vollbrachte der Kriegsfreiwillige Jott aus Augsburg, der im Häuserkampf um Wyckpoete als einziger Überlebender von seiner Kompanie abgekommen war. Jott, der früher zur See gefahren war und einige englische Ausdrücke und Flüche kannte, bekleidete sich mit Mantel und Mütze eines gefallenen Engländers und lief hinter die Front der englischen Schützen. Dort blieb

er mehrere Stunden und machte sich an einem Munitionswagen zu schaffen, indem er dessen Pferde sättere. Als er erkannt zu werden fürchtete, setzte er sich auf das Sattelpferd des Wagens, brachte ihn zur englischen Schützenlinie vor und entleerte die Munition. Während die Engländer mit der Entgegennahme der Patronen beschäftigt waren, sah er auf und fuhr im Galopp über die Schützengräben in der Richtung auf die deutschen Stellungen, von Freund und Feind lebhaft beschossen. In einer kleinen Mulde wechelte er seine englische Bekleidung gegen die deutsche um. Nachdem er einen verwundeten Offizier und drei verwundete Soldaten aufgefunden hatte, fuhr er zu der deutschen Linie weiter, wo er mit dem englischen Patronenwagen umkehrt ankam. Der kommandierende General überreichte ihm für seine Tat das Eiserne Kreuz.

Wieder ein englisches Torpedoboot in die Luft gesprengt. Selbst die schottische Küste ist vor Minen nicht sicher, denn nach russischen Meldungen ist das englische Torpedoboot „Druid“ dort auf einer Nachfahrt auf eine Mine gelaufen und untergegangen. Die Mannschaft soll gerettet worden sein.

Franzosen gegen Gurkhas! Die letzten Kämpfe am Ner-Kanal zwischen Vizshoote und Digmuden haben den verbündeten Truppen einschneidende Verluste zugefügt. Beim Versuch, Digmuden den Deutschen zu entreißen, mußten die französischen Offiziere die misshütigen Soldaten mit Gewalt ins Feuer treiben. Immer neue Abteilungen führten sie heran, aber alle Vorstöße wurden von unseren Feldgrauen ohne große Verluste abgeschlagen. In der herrschenden Dunkelheit ereigneten sich furchtbare Schreckensszenen. So ertranken an einer Stelle des Kanals 2500 Engländer und Franzosen, an einer anderen Stelle ranneten Franzosen und Gurkhas aufeinander. Es gab ein furchterliches Gemetzel. Die Gurkhas suchten die Franzosen in den Kanal hinabzustößen und stießen mit ihren trummern Messern während auf sie ein. Die Franzosen wehrten sich mit ihren Bajonetten, weil eine Verständigung mit den wilden Teufeln unmöglich war. So fand man am andern Morgen hunderte von Gurkhas und Franzosen ineinander verkrampft im Wasser. Jetzt werden Maßnahmen beraten, damit sich Franzosen und Gurkhas miteinander verständigen können.

Das Granatenfeuer im Talgrund. Ein eigenartiges Erlebnis hatte ein Leipziger Infanterieregiment hinter dem Bauerndorf Thine le Montier an der französisch-belgischen Grenze. Es wurde auf dem Vormarsch von weittragender französischer Artillerie so heftig beschossen, daß es sich nur dadurch retten konnte, im Sturmschritt vorwärts zu laufen, die plagenden Granaten hinter sich lassend. So erreichte es eine langgestreckte Talenkung, in der es einsteigen vor dem feindlichen Geschosshagel in Sicherheit war. Aber die französischen Kanoniere suchten mit ihren Granaten systematisch die ganze Gegend ab, überall da, wo sie das verschwundene Infanterieregiment vermuteten, überschütteten sie mit einer ungläublichen Munitionsverschwendung das ganze Gelände. Bald fielen auch die ersten Granaten in den Talgrund und nun war es klar, daß bald das ganze Regiment unter den explodierenden Granaten und Schrapnell begraben sein mußte. Einen Ausweg aus dem Talkeffel gab es nicht.

In der höchsten Not erklang da das Kommando: Eingraben! und nun begann ein von der Furcht vor den immer näher kommenden Geschossen diktiert es eiliges Graben. Bald hatte jeder einen kleinen Wall um sich angeworfen, aber schon schlugen krachend die ersten Ungetüme ein. Notdürftig konnten die Feldgrauen hier Unterschlupf suchen, einen Augenblick später wäre vom Regiment nur noch wenig übrig geblieben. Als die feindliche Artillerie diesen Raum abgetastet hatte, entstiegen unsere Truppen fast unversehrt ihrer Gräben, obwohl ungezählte Hunderte französischer Granaten auf sie herniedergeprasselt waren.

Serbien liegt am Boden. Seine Truppen sind erschöpft, seine Waffen und Munition sind verbraucht. Die Zahl der serbischen Gefangenen sowie die Verluste der Serben in den jüngsten Gefechten sind ungeheuer groß. Auch auf dem galizischen Kriegsschauplatz machten die Oesterreicher Fortschritte. Hier wie gegen die Serben, so jagt die „Nordd. Allg. Ztg.“, haben unsere verbündeten Truppen mit herrlichem Mut und nicht wankender Ausdauer gefochten und sich in der Hand einer tüchtigen Führung als vorzügliche Waffe bewährt. Die oesterreichischen Erfolge werden sich wirksam zeigen, wenn die von Hindenburg verdrängten russischen Truppen versuchen werden, in der Linie Warschau—Zwangorod die Kämpfe wieder aufzunehmen. Oesterreich-Ungarn hatte in seinem operativen Widerstand immer die Gesamtlage im Auge, wenn es galt, durch einheitliche Handlungen den ganzen Erfolg vorzubereiten oder zu erringen.

wäre, um allen Anforderungen gerecht werden zu können, die an mich herantreten. Es ist eine schwierige Aufgabe, vor die mich Gott gestellt hat, dies Land, das unter seinen letzten Grafen so reich, so gesegnet dastand, wieder zu dem Wohlstand und der Blüte emporzuheben, welche es derzeit besaß. Möge mir der Höchste nur die Kraft schenken, die ich brauche, um meine Pflicht in vollem Maße zu erfüllen. Es ist ein biederes, trübes Volk, das hier wohnt die Hunte entlang zwischen Meer und Weser, äußerlich oft rauh und dorb, aber die herbe Schale enthält einen köstlichen Kern. Es ist ein ungeschliffener, aber kostbarer Edelstein, das oldenburger Herz.“

Ab springend fragte der Herzog dann wieder nach den Zuständen in Barel und Knyphausen und erkundigte sich eingehend nach verschiedenen Einzelheiten, die ihn lebhaft zu interessieren schienen. Ludwig Günther gab abermals bereitwillig Antwort, und immer länger zog sich die Unterredung hin. Den Herzog schienen die Gedanken, die in ihm erweckt waren, lebhaft zu beschäftigen. Mit großen Schritten ging er erregt in dem Zimmer auf und ab. Schließlich blieb er vor Ludwig Günther stehen und sagte, dem jungen Mann die Hand auf die Schulter legend:

„Ich will Ihnen etwas sagen, Graf, was Ihnen vielleicht als Mitglied des Barel Grafenhauses nicht just angenehm ins Ohr klingen wird. Die Herrschaften Knyphausen und Barel, ebenso wie das Gebiet von Jever, sind altoldenburger Grund und Boden, sie müssen wieder zu Oldenburg kommen, ob früher oder später. Dahin, ich gestehe es Ihnen offen, zielt meine Politik und dahin werden auch, falls es mir nicht vergönnt sein sollte, dies Ziel zu erringen, meine Nachfolger streben. Es war ja nur natürlich und menschlich, was Anton Günther seinerzeit tat. Ich mache ihm keinen Vorwurf daraus. Er konnte nicht wissen, daß diese Zerstückelung altoldenburger Besitzes sich einst so bitter rächen würde. Damals, als der große Graf die Augen schloß, schien dies Land hier keine selbständige politische Zukunft zu haben. Es ist anders gekommen durch des Himmels gnädige Fügung, nun aber müssen wir dahin streben, das einst Besessene wieder zu erringen. Auf

Unsere Verlustlisten sehen schlimmer aus, als sie sind. Unter den vielen Tausenden von Namen, die bisher darin aufgeführt werden mußten, befindet sich nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz von Gefallenen, die groß Mehrzahl betrifft Verwundete und Vermisste. Und gleich den Vermissten kehren dank unserer vorzüglichen Behandlungsmethoden auch die weitaus meisten Verwundeten wieder zur Front zurück oder werden garnisondienfähig und bilden bei den Ersatztruppenteilen einen vorzüglichen Stamm und ein felddienliches Lehrpersonal für die Neueingestellten. Auch sie können später zur Front zurückgeschickt werden. Allein in der Heilten-Sammelstelle in Berlin können täglich durchschnittlich 250 Mann zum Abtransport zu den Ersatztruppenteilen bestimmt werden.

Der türkische Krieg

bringt den Engländern und Russen andauernd Niederlagen. Arabische Truppen sind bereits 120 Kilometer weit in Ägypten hineinmarschiert und haben in Kail-el-Nahla die türkische Fahne gehißt, obwohl die Engländer nicht weit davon, in Safat, eine Zentralstelle zur Überwachung des Suezkanals errichtet hatten. Die englische Flotte hat die Gerüste von einem furchtbaren Gemetzel bei El Mesara zu unterdrücken, aber ununterbrochene Verwundetentransporte reden deutlicher als alle Beschwichtigungssprüche. An der kaukasischen Grenze, im Gebiet von Kasstan, haben die Russen ebenfalls eine verlustreiche Niederlage erlitten. Die türkische Flotte, welche eben Tραπεζονt beschossen hatte, traf bei Sebastopol die russische Schwarzmeerflotte. Es entspann sich eine Seeschlacht, in der ein russisches Schlachtschiff schwer beschädigt wurde und die russische Flotte zuletzt die Flucht in der Richtung auf Sebastopol ergriff.

Afghanistans Wehrmacht

hat keine Teilnahme an dem vom Sultan verhängten Heiligen Kriege zugesichert. Es kämpft in diesem Kriege gegen Rußland und England nicht allein um die Befreiung von den Fesseln der Zwangherrschaft. Wenn es bisher vielfach hieß, daß Afghanistan's Erhebung wenig bedeute, da dem Lande ein leistungsfähiges Heer fehle, so lag solchen Behauptungen doch eine starke Unterschätzung der Tätigkeit des Emirs Habibulla zu Grunde, der seit dreizehn Jahren die Regierung führt und während dieser Zeit unablässig an die Stärkung der afghanischen Wehrmacht gearbeitet hat. Obwohl England großen politischen Einfluß auf das Land hat die langgestreckte Nordgrenze seines indischen Reiches eine lebendige Afghanistan gewann und gegen die Zahlung einer Jahresrente von 1,2 Millionen Mark an den Emir weltliche Hoheitsrechte ausübt, so hat der energische Habibulla doch zu verhindern gewußt, daß englische Militärmissionen seiner Armee bemächtigt. In den Militärmissionen von Kabul läßt der Emir nach Modellen englischer Wehre und Krupp'scher Kanonen eigene, brauchbare Waffen herstellen.

Afghanistans Heer steht, wie wir einem Auszug der „Magd. Ztg.“ entnehmen, zwar nicht auf der Höhe, kann jedoch mit seinen numerisch starken Kräften namentlich im Gebirgs- und Guerillakriege den Engländern erhebliche Schwierigkeiten bereiten. Seit dem Jahre 1908 heftig Afghanistan, das etwa fünf Millionen Einwohner hat, eine eigentümliche Dienstpflicht, nach ihr ist jeder acht Mann dienstpflchtig. Die Dienstpflicht ist zeitlich nicht festgesetzt, sondern dauert im allgemeinen so lange, bis die Ausbildung erlernt ist. Die Streitkräfte bestehen aus dem stehenden Heere, der Reserve und der Territorialarmee. Die Stärke der Armee kann man auf etwa 70 000 Mann Infanterie, 15 000 Reiter und 3000 Mann Artillerie mit 300 Geschützen annehmen. Bei der Mobilisierung verstärken die Stammstruppen durch Milizen, von denen im Frieden ein Stamm von 5000 Mann Infanterie und 20 000 Reitern vorhanden ist. Im Bunde mit den benachbarten persischen Truppen, die ihrerseits wieder mit den Streitkräften des angrenzenden Türkenreiches zusammengehen können, stellt die afghanische Armee immerhin eine Streitmacht dar, die Rußen wie Engländern im gegenwärtigen Augenblick empfindliche Schwierigkeiten verursachen kann. Afghanistan bildet mit seinen Gebirgen und mangelhaften Straßen ein sehr schwieriges Kriegsgelände, die Eroberung seiner Ortschaften ist außerordentlich zeitraubend, da auch die kleinsten Dörfer durch Schützengelände und gemauerte Türme, die gegen Infanteriefeuer Schutz bieten, zur Verteidigung eingerichtet sind.

Erkämpftes Glück.

Roman von A. Below.

201 Nachdruck verboten.

„Ja, Herzogliche Durchlaucht, das gestehe ich offen. Ich möchte einen goldenen Born zur Verfügung haben, aus dem ich schöpfen könnte so viel ich wollte, nicht um mich mit Prunk und Pracht und mit zahlreicher Dienerschaft zu umgeben, nein um wohlthun und mitteilen zu können an die Armen und Bedürftigen, um ein Wohlthäter der Menschheit zu werden. Wie klein sind die Herrlichkeiten Barel und Knyphausen und doch wie viel Menschen elend umschließen sie nicht! Gabe es wie im Märchen in Wirklichkeit gütige Feen, die den Sterblichen einen Wunsch gewähren, ich würde nach einem stillen Schlosse in einsamer anmutiger Gegend und nach einem unerschöpflichen Schatz verlangen, um dann unsichtbar und segensreich wie eine milde Gottheit das Füllhorn meiner Wohlthaten ringsumher auszugießen. Weithin müßte mein Arm reichen, aber niemand dürfte erfahren, wer der Spender des Segens ist. Das wäre mein Ideal, Herzogliche Durchlaucht, das sich freilich niemals erfüllen wird.“

Er schwieg, während eine Purpurglut in sein Gesicht stieg. Was sollte der Herzog von ihm denken? Diese phantastischen, kindlichen Anschauungen und Wünsche so offenherzig vor dem hohen Herrn auszusprechen! Beschämt suchte sein Blick den Boden. Der Herzog aber trat an ihn heran, klopfte ihn auf die Schulter und sprach lächelnd: „Sie sind ja ein Schwärmer, mein lieber Graf; solche idealistische Bestimmung findet sich wohl nur selten unter der heutigen Jugend. Unsere übrigen jungen Leute haben ganz andere Dinge im Kopf als solche Weltbeglückungspläne. Genuß, äußere Ehren, hoher Rang und Macht, das sind die Ziele, denen sie nachstreben, aber es macht Ihrem Herzen Ehre, was Sie da gesagt haben. Auch in kleinem Kreise, mit bescheidenen Mitteln läßt sich übrigens vielerlei Gutes tun. Auch ich wünschte wohl zuweilen, daß mein Geldbeutel noch einmal so tief

irgend eine Weise wird es geschehen, eine innere Stimme, die nicht trügt, sagt mir, wir werden das Ziel erreichen. Nicht bloß Barel und Knyphausen, sondern auch das reiche Erbe der Papinga wird zurückfallen an unser Haus. Damit ist, wenn dies geschehen, werden die Herren in diesem Schlosse die Stellung erringen, die ihnen gebührt.“

Der Herzog hatte lebhafter gesprochen, als sonst seine Art war. Sein sonst so ruhiges Auge flammt und Ludwig Günther konnte sich dem Eindruck der Worte nicht entziehen, obgleich ihm weh ums Herz wurde bei dem Gedanken, das Haus, dem er entstammte, solle der Herrschaft und souveränen Herrlichkeit entsagen.

Der helle Strahl in dem Auge des Herzogs erlosch. Er strich sich mit der Hand über die hohe Stirn und fuhr ruhiger fort: „Es mag Sie eigentümlich berühren, daß ich mit Ihnen, einem Sohne des Hauses Oldenburg-Vertrind, so offenherzig über die Angelegenheit spreche, aber ich tue es nicht ohne Absicht. Wilhelm Gustav Friedrich, regierender Graf von Aboon, Herr von Barel und Knyphausen, befindet sich in wachsender Selbstverleugung, seine Interessen werden nicht in den beiden Herrschaften, sondern in den Niederlanden, er soll sich durch Geld abfinden lassen. Von mächtiger Seite ist bereits betont worden, daß die Verhältnisse gebietet, zu fordern, die Ueberzahl dieser reichsgläubigen und reichlichen freiherrlichen deutschen Standesherrn einzuschließen. Zu besitzändigen Geldnot des Erbherren kommen die Streitigkeiten in Ihrer Familie, mein lieber Graf, die nach dem Tode Ihrer Frau Großmutter in verdoppelter Stärke ausbrechen werden. Da sollte es ihrem Vetter nicht schwer fallen, die Souveränität gegen angemessene Entschädigung abzutreten.“

Der Herzog blickte fragend auf Ludwig Günther. Dieser befand sich in ziemlich Verlegenheit. Daß es nicht von vorn herein in der Absicht des Herzogs gelegen hatte, diesen Sondierungsversuch zu machen, sondern daß nur der junge Graf mit dieser Wendung gegeben hatte, durfte der junge Graf mit Sicherheit annehmen. Andererseits regte sich in ihm das Blut seines Hauses. Er war stolz darauf, einem

Lokal-Nachrichten.

Weilburg, den 21. November 1914.

Was unsere Soldaten schreiben.

Schlachtfeld S. . . ., den 8. 11. 1914.
Liebe Mutter!

Gestern kam endlich das sehnlichst erwartete große Paket von Dir an. Es war gut erhalten. Du glaubst nicht, wie ich mich freute, als ich den Inhalt auspackte. Die Wurst verfrüchte ich gleich am Abend; sie schmeckt so gut. Den Kuchen habe ich noch nicht angebrochen; Würstchen, Schokolade und Keks hebe ich auf. Senf beizulegen ist ein schlaues Gedanke. Eben ab ich einen Apfel. Das ist alles seltene Dinge hier bei uns. Die Trüffelwurst, Schmierwurst und Ristchen Zigarren sind noch nicht angekommen. Die Sachen werden sich verlaufen haben. Kürzlich erlebte ich das seltene Schauspiel, daß ein feindlicher Flugzeug heruntergeschossen wurde. Es war an einem sonnigen Tage, als ein französischer Doppeldecker über unsere Stellungen schwebte, nach den Batterien ausspähend. Schon sah die Schrapnell ihn entgegen; ein muß ihn getroffen haben, denn wir sahen einen Feuerstrahl im Apparat ausblitzen. Der Flieger torkelte herunter, erst langsam, dann immer schneller. Die Besatzung, ein Offizier und ein Unteroffizier war natürlich tot, und zwar unkenntlich. Der Flieger führte ein Maschinenwerkzeug und 3 Bomben mit sich. Der Offizier muß noch im Falle seine Aufzeichnungen vernichtet oder fortgeschickt haben, da nichts gefunden wurde. Als wir den Flieger fallen sahen, sprangen wir vor Freude in die Höhe und schrien „Hurra“. Es war das zweite Mal, daß ich etwas sah. Damals bei S. (bei Vitry le François) sah das Schauspiel nicht so schön, da dort der Apparat niederkam und blitzschnell fiel. Seit 12. September liegen wir hier im Walde zwischen S. und S. Der Gegner, der so wie wir Erdbefestigungen errichtete, hat öfter versucht, unsere Reihen zu durchbrechen. Die Anstürme mit großen Verlusten für die Franzosen zurückgeworfen worden. Doch liegen die Häufen der Toten, weit und breit die roten Dosen an den erstarrten Gliedern. Es ist schrecklich und noch kein Ende abzusehen. Die ganze Nacht ist sich am Schlagen. Wann mag der Friede kommen?

Wir haben uns hier Erdhöhlen gebaut, auch warme Plätze für die Pferde errichtet. Die Lebensweise und Unterhaltung bewirkt, daß viele krank geworden sind. Sie haben dem Gefregbataillon überwiesen. Mir geht es noch recht gut. Ich hoffe, Euch alle recht bald wiederzusehen.
Euer Sohn Karl.

Stabsarzt Dr. Haenisch, Regimentsarzt vom 1. Dragonerregiment Nr. 23, erhielt das „heilige Kreuz“.

Apollo-Theater. Ein durchaus dezentes und gehaltvolles Programm spielt am Sonntag, den 22. d. M. Das vierteilige, satirische Volksstück — Die beiden Serganten — ist ein durchaus vorzügliches und zeitgemäßes Stück und hält durch seine feinsittlichen, aus dem Soldatenleben gegriffenen Handlungen die Zuschauer vom Anfang bis zum Schluß in atemloser Spannung. Der Vorhang ist ca. 2000 Meter lang und spielt 2 1/2 Stunden. Das Beiprogramm ist durch 5 hochaktuelle Nummern bereichert.

Das **Eiserne Kreuz** erhielten: Sanitätsunteroffizier Schulze aus Weilburg beim Inf.-Regt. Nr. 10 und Feldwebel Menges beim Landw.-Inf.-Regt. Nr. 88 (Sohn des Herrn Hauptlehrer Menges dahier).

Die **Handelskammer** zu Limburg wird am Montag, den 23. November d. Js., mittags 12 1/2 Uhr im Hotel „Kaiserhof“ zu Limburg eine Vollversammlung abhalten mit folgender Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht, Wahl eines Vertreters und Stellvertreters zum Bezirksverband, 2. Eisenbahnsachen, 3. Postsachen, 5. Polizeiverordnung betr. Verkauf von Backwaren, 6. Prämierungsangelegenheiten auf gewerblichen Ausstellungen, 7. Sonstiges.

Provinzielle und vermischte Nachrichten.

Weilmünster, 20. Nov. Drei aus der hiesigen Heil- und Pflege-Anstalt entwichene Pflinglinge wurden in Diez gefangen und wieder in die Anstalt zurückgebracht.

„In einem Hause entsprossen zu sein, und trotz seines heftigen Hasses mit Erbgraf Wilhelm, aus dem er dem Herzoge kein Recht gemacht hatte, ging es ihm wider den Strich, daß dieser ihm unentgeltliche Herrschaft einbüßen sollte.“
Herzogliche Durchlaucht,“ entgegnete er schließlich, „ich weiß nicht in der Lage, auf die eben gemachte Aneignung zu erwidern; ich glaube indessen nicht, daß mein Herr, sei es durch noch so reiche Geldentschädigungen, zu beunruhigt sein wird, sich mediatieren zu lassen.“

Der Herzog mochte dem jungen Mann nachfühlen, was ihm vorging, vielleicht bedauerte er auch, einer Eingebung des Moments gefolgt zu sein und vor dem Grafen seine Ansprüche und Ansichten in betreff der Zurückgewinnung jener abgetrennten Gebiete so offen ausgesprochen zu haben. Mit dem abschneidenden Handbewegung sagte er:

„Sprechen wir nicht mehr davon. Wenn die Zeit gekommen sein wird, dürfte die reife gewordene Frucht uns auch in den Schoß fallen. Die Ereignisse gehen ihren Lauf, und der Wille des einzelnen Menschen kann nichts daran ändern. Ihnen, mein lieber Graf, aber wünsche ich, Ihre Zukunft das Beste. Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, und sollten Sie jemals glauben, daß ich Ihnen kein Wort, so vergessen Sie nicht, daß ich Ihrem Onkel, Johann Albert, einmal nahe gestanden habe, wenn das Schicksal uns bald wieder trennte. Wohin wollen Sie hier aus Ihre Schritte lenken?“

„Ich will von hier aus nach Bremen und von dort zu nach Amsterdam, Herzogliche Durchlaucht.“
„Nun denn, glückliche Fahrt und Gott befohlen!“

Königsstein, 19. Nov. Im vollendeten 90. Lebensjahre ist in vergangener Nacht der älteste Bürger unserer Stadt, Herr Christoph Kauch gestorben.

Herfeld, 20. Nov. Beim Spazenschießen erschoss der 20jährige Landwirtssohn George im nahen Kleinensee seinen achtjährigen Bruder durch einen vorzeitig losgehenden Schuß.

Frankfurt, 19. Nov. Major von Schleinitz, der Nachfolger des Prinzen Friedrich Karl von Preußen in der Führung des 1. kurhessischen Infanterie-Regiments Nr. 81, ist gefallen.

Hanau, 17. Nov. Auf einem Neubau der Pulverfabrik stürzte der Zimmermann Wunderlich aus beträchtlicher Höhe ab und starb kurze Zeit an den Folgen des Sturzes.

Hamm (Sieg), 18. Nov. In der hiesigen Pulverfabrik ereignete sich eine Explosion, die vierte seit 12 Jahren. Sechs Angestellte wurden getötet.

Ein unerdihtliches Schicksal. Schwer durch den Krieg heimgesucht wurde eine Familie in Landerheim. An den dort wohnenden Ackerer Boesch kam unlängst eine Feldpostkarte, welche die traurige Nachricht brachte, daß auch der vierte, letzte Sohn der Familie den Heldentod starb. Aus Gram über die unersehlichen Verluste ist nun auch die Mutter ihren Söhnen ins Grab gefolgt und nun steht der Mann in dieser für ihn doppelt schweren Zeit vollständig einsam und verlassen da.

Leonhard Tieg †. In Köln ist, wie gemeldet, in der Nacht von Samstag auf Sonntag der Kaufmann Leonhard Tieg, der bekannte Begründer der gleichnamigen Warenhaus-Aktiengesellschaft, im Alter von 65 Jahren gestorben. Aus kleinen Anfängen heraus arbeitete sich Tieg in die Höhe; heute beläuft sich die Zahl der Angehörigen seiner Firmen auf etwa 6500. Das Aktienkapital der Leonhard Tieg-Gesellschaft beträgt 17 1/2 Millionen Mark; auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge hat der Verstorbenen stets verdienstvoll gewirkt.

Die Leistungen der Feldpost.

Unter dieser Ueberschrift bringt die Frankfurter „Kleine Presse“ folgenden beachtenswerten Artikel:

Ein junges Mädchen aus Höchst a. M. hat seinem im Felde stehenden Bräutigam in den ersten 15 Wochen des Krieges 184 Briefe geschrieben, das macht auf den Tag rund zwei Briefe. Und der Schatz erhielt — so erzählt die Braut freudestrahlend — alle 184 Briefe. 5 bis 6 Millionen Feldpostbriefe gehen amtlichen Mitteilungen zufolge täglich aus Deutschland an die Krieger ab. Da wundert man sich und da zerkert alle Welt, wenn die Feldpost versagt. Wir hatten in diesen Tagen Gelegenheit, Einblick in etwa 10 größere und kleinere Postämter und in den Betrieb einer der bedeutendsten Etappenkommandanturen des 18. Armeekorps zu tun. Was hier täglich aufgeliefert wird, übersteigt alle Begriffe. 5, 6 ja 10 Sendungen an einem Tage für einen Soldaten von demselben Absender sind durchaus nicht vereinzelte Erscheinungen. Ja und wenn die Adressen bloß richtig wären! Unter 200 Sendungen, die wir wahllos herausgriffen, waren 41 falsch! Wenn einer schreibt „An den Kanonier Naumann in Bockenheim, 63. Artillerie, 2. Bataillon“ oder ein anderer: „Musketier Herwig, 81. Regiment im Felde“, und nirgends steht der Absender vermerkt, so begreift man es, wenn derartige Sendungen „ihn“ niemals erreichen. Es sei aber einmal allen Ernstes ausgesprochen: Es wird zu viel geschickt und zu gedankelos!

Je mehr wir uns Weihnachten nähern, um so höher steigt die Flut der Feldpostsendungen, um so schwieriger werden die Verhältnisse für die Beförderung und um so geringer wird die Aussicht für rechtzeitige Ankunft der Sachen. Nach Ansicht aller in Frage kommenden Behörden kann nur ein Mittel helfen, wenn alles richtig ankommen soll. Das ist ein etwa achtstündiges Verbandsverbot für alle Feldpostsendungen. In dieser Zeit kann jeder Rückstand aufgearbeitet werden, die Feldpost kann einmal aufatmen, und den wackeren Soldaten wird dann die Gewähr geboten, daß sie ihre Sachen richtig und pünktlich erhalten. Und allen Teilen ist geholfen.

Das Recht der Gefallenen.

Der erste Vittag, der die Gotteshäuser dicht gefüllt hatte, ist vorüber. Vor ihm wehten die Fahnen ob der großen Siege, die wir im Osten über die Russen erröchten hatten, mit denen auch ein unausgesprochenes Vorschreiten unserer Tapferen im Westen verbunden gewesen war. Und es wird so weiter gehen; in Feindesland steigt die Erkenntnis von der Minderwertigkeit aller gehegten Siegeserwartungen; denn bei unseren Begnern geht es nicht voran.

Die Jahreszeit ist weit vorgerückt, der Schnee beginnt sich da und dort schon wie ein Leichentuch auf das Gelände zu legen. Und er deckt viele tapfere Krieger zu, die mit lachendem Angesicht in den Tod gegangen sind. Die kirchlichen Gedentage von Allerheiligen (am 2. November) und des Erinnerungstages an die Entschlafenen am kommenden Sonntag haben darum die Herzen der Bevölkerung weit, weit geöffnet und in ihnen ein heiliges Feuer von treuer Dankbarkeit und schmerzlicher Behmut erglommen lassen. Wer draußen auf dem Felde der Ehre einen teuren Angehörigen verloren hat, mag stolz sein Haupt erheben in dem Bewußtsein, dem lieben Vaterland ein Opfer gebracht zu haben, aber wir sind auch schwache Menschen, die die Kummernisse nicht aus der Brust reißen können. Die heißen Tränen rinnen, das Hochgefühl nationalen Stolzes und deutscher Ehre muß sie trocken.

Den im Feindesland gefallenen Kriegeren kann kein letztes Liebeszeichen auf die Hügel gelegt werden, wir müssen sie im innigen Gedanken ehren. Aber nicht allein heute, sondern fort und fort. Die Gefallenen haben ein Recht auf Dankbarkeit bei allen Deutschen, nicht allein bei den nächsten Angehörigen, und darum muß das deutsche Volk bei sich selbst das Gelübde ablegen, bei der deutschen Art und Sitte, bei der Kultur von Wahrheit, Treue und Ehre, für die jene im Kampf gegen Neid und Habgier fielen, in Zukunft festzuhalten, ohne Wanken, ohne ein

Letzte Nachrichten.

Hamburg, 20. Nov. Die „Times“ bringt in einem Artikel ihres Korrespondenten in Deutschland die Nachricht, daß es hervorragenden Patrioten von Tag zu Tag klarer würde, daß wir England nicht besiegen könnten. „Da zu den namentlich ausgeführten Männern auch ich gehöre, lege ich Wert darauf zu konstatieren, daß meines Erachtens England heute schon besiegt ist; denn ein England, das in einem solchen Kriege seine Flotte verliert und sich nicht mehr aufs Meer hinaus traut, hat aufgehört das England zu sein. Es hat vor allen Dingen sich damit ein für allemal der Rechte begeben, mitzusprechen, wenn es sich um die Frage des europäischen Gleichgewichts handelt. Vallin.“

Berlin, 20. Nov. (B. V. Nichtamtlich.) Die Kaiserin empfing heute nachmittag eine Abordnung des Vereins deutscher Lokomotivführer behufs Ueberreichung einer von diesem Verein gesammelten Kriegsspende von 120 000 Mk. Die Kaiserin unterhielt sich eingehend mit jedem Einzelnen und bekundete hohe Freude über die reiche Gabe, die in der Hauptsache dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz zur weiteren Ausgestaltung der Lazarettzüge überwiesen werden, zum kleineren Teile aber nach einem besonderen Wunsch der Geber den durch den Krieg besonders betroffenen Landesteilen von Ostpreußen und Elsaß zuzuführen soll.

Berlin, 21. Nov. Ueber den Niederbruch der Serben meldet der „Popolo Romano“: Die serbische Armee zählt noch 100 000 Mann, die sich in schlimmen Zustand befinden, und steht einer Armee von 300 000 Oesterreichern gegenüber, die in besserer Verfassung sind. Daher ist ein weiterer Widerstand unmöglich. „Perseveranza“ meint, Serbien müsse einen Sonderfrieden schließen, wenn ihm der Dreiverband keine Hilfe bringe.

Berlin, 21. Nov. Dem „Berliner Lokal-Anz.“ zufolge teilte Lord Newton in einer Werbeversammlung in Salford mit, daß die von Asquith bis Ende Oktober auf 57 000 Mann geschätzten Verluste sich jetzt schon auf rund 80 000 Mann belaufen. Ganze Bataillone hätten sämtliche Offiziere eingebüßt. — Ueber die Verluste der Russen gibt eine von demselben Blatt wiedergegebene Meldung der „Londoner Times“ Aufschlüsse, wonach die Russen bei den letzten Siegen Hindenburgs 40 — 50 000 Mann eingebüßt haben.

Berlin, 21. Nov. Nach einer Kopenhagener Meldung des „Berl. Lokal-Anz.“ berichtet ein englischer Korrespondent aus Flandern, daß die Deutschen ihre Offensive mutig fortsetzen. Neuport ist von dem Bombardement schwer heimgesucht worden.

Berlin, 20. Nov. Dem „Berl. Lokal-Anz.“ wird aus Kützin gemeldet, daß der gefangene Gouverneur von Warschau, Baron Korff, dort eingetroffen und auf dem Fort Jorndorf eingeliefert worden ist.

Konstantinopel, 20. Nov. (Nichtamtlich.) Das türkische Große Hauptquartier meldet: Unsere Flotte, die ausgelaufen war, um nach der russischen Schwarzen Meerflotte, welche Trapezunt beschossen hatte, zu suchen, traf diese auf der Höhe von Sebastopol. Die feindliche Flotte bestand aus zwei Schlachtschiffen und Hilfskreuzern. In dem Kampfe, der sich entwickelte, wurde ein russisches Schlachtschiff ernstlich beschädigt. Die übrigen russischen Schiffe ergriffen, von unseren Kriegsschiffen verfolgt, die Flucht in der Richtung auf Sebastopol.

Waldjäger

erstklassige Dualität unter Garantie, fertig
:: :: geschärft und geschärft :: ::
empfiehlt

Eisenhandlung Zilliken.

Amtlicher

Taschenfahrplan

à Stück 15 Pfg.

vorhältig bei A. Gramer.

Hinshielen auf die Genüsse der modernen Zeit, die zum großen Teil aus Feindesland zu uns gekommen waren, und denen wir nur zu gastfreundlich Tür und Tor geöffnet hatten.

Wie hat das deutsche Volk nach einer politischen Welt-herrschaft gestrebt, der friedlichen Arbeit ist seit 1871 unser Denken und Fühlen gewidmet gewesen. Der Weltkrieg weist uns nach seinem Abschluß eine erhöhte Weltstellung zu, aber auch jetzt kann sich der Sinn der deutschen Politik nicht ändern. Doch die lebende und jede künftige Generation soll deutsch sein und bleiben, deutsch wie die Tapferen, die vor dem Feinde blieben. Räumlich sind sie von uns getrennt, geistig bleiben sie uns für immer nahe, und wir werden dauernd hören, was sie ausrufen: „Vergeßt die treuen Toten nicht!“

Totenfest.

Ein Tag im Jahr ist den Toten geweiht. — Den Lieben, die von uns geschieden, — Die nach Mühe und Arbeit im dunklen Schrein — Gefunden den ewigen Frieden. — Wir wallen mit Blumen und Kränzen hinaus, — Zu schmücken der Teuren Hügel, — Wir wollten schauen ihr Angesicht — Und wünschten, es wüchsen uns Flügel, — Hinaufzufahren zu jenen Höh'n — Wo nun vor Gottes Thronen, — Die uns viel Lieb' und Guts getan, — Als seltsame Geister wohnen. — Inmitten dieses Geisterreichs, — Mit dem Lorbeer die Stirne umwunden, — Da sind auch die Helben, da suchen wir sie, — Die im Felde den Tod gefunden. — Dort oben in jenen lichten Höh'n, — Da ist auch ihnen beschieden, — Den Friedensbringern des ganzen Volks, — Zu finden den ewigen Frieden.

(Fortsetzung folgt.)

Die im Grundbuche von Altentkirchen Band III Blatt 73 auf den Namen des Bergmanns Friedrich Burkhardt zu Altentkirchen eingetragenen

Grundstücke

das im Grundbuche von Altentkirchen Band III Blatt 74 auf den Namen des Bergmanns Friedrich Burkhardt und dessen Ehefrau Elisabeth Katharine geb. Heinz zu Altentkirchen als Miteigentümer kraft Erbschaftsgemeinschaft eingetragene

Grundstück

die im Grundbuche von Altentkirchen Band III Blatt 75 auf den Namen der Bergmann Friedrich Burkhardt Ehefrau, Elisabeth Katharine geb. Heinz zu Altentkirchen eingetragenen

Grundstücke

das im Grundbuche von Altentkirchen Band XIII Blatt 383 auf den Namen des Bergmanns Friedrich Heinz und dessen Ehefrau, Wilhelmine geb. Burkhardt zu Altentkirchen als Miteigentümer zu je 1/2 Idealanteil eingetragene

Wohnhaus

werden am 27. März 1915, vormittags 10 Uhr, in dem Gemeindegemerk zu Altentkirchen zwangsweise versteigert.

Weilburg, den 14. November 1914.

Königliches Amtsgericht.

Jugendwehr.

Sonntag nachm. 2 Schießhaus.

Extra:

Militär-Mantel

für große schlanke Figur billig zu verkaufen.

Wo sagt die Expedition.

Ein

Kuppe-Wagen

für 1 und 2 Pferde billig zu verkaufen bei

Peter Fluck, Wagnermstr. Oberbrechen.

Lunten-Feuerzeug

für unsere Krieger wieder eingetroffen, ebenso

Taschenlampen

in großer Auswahl.

Wilh. Poths.

Färberei

für

Herren- u. Damen-Kleider, Mäntel und Stoffe jeder Art, Schwarz für Trauer sofort.

Appretieren, Dekatieren, Plissieren.

M. Estor

Marburg a. L.
Filiale Weilburg

Obere Langgasse 30.

Feinwäscherei für: Hemden, Kragen und Manschetten.

Chemische Waschanstalt

für

Herren-Anzüge Uniformen Damen-Kleider Gardinen, Spitzen Decken u. Möbelstoffe

Waschen u. Appretieren von Federn, Storees und Vorhängen

Eilsachen sofort.

Landöfen

in verschiedenen Größen und Ausführungen empfiehlt

Eisenhandlung Zilliken, Markt.

Rotes Kreuz.

An die Abteilung III zur Sammlung für

Liebesgaben für die Feldtruppen

sind weiter eingegangen:

Durch Fräulein von Hobe von Frau Magat Socken, Ursula Schlun Seife, Waschlappen, Frau Schäfer (Forsthaus Hockholzhäuser) Unterhosen, Socken, Stauschen, Frl. Demmer in Freiensfeld Socken, Frl. J. Moser Stauschen, Halstücher, Taschentücher.

Durch Frl. Lemp von Frau Dittmann Socken, Ohrenschützer, Frau Luise Schmidt Ohrenschützer, Stauschen, Halstücher, Geschwister Schmidt Lahnfelds Socken, Kopfschützer, Stauschen, Gräbener Schulkinder Stauschen, Socken, Frl. Büsings 20 Mk. und Frau Hänisch 10 Mk. für Wolle, Martha Dannewitz Binde, Stauschen, Frau Denick Leibbinde, Frieda Plang Stauschen, Durch Herrn Kurz in Efershausen Socken, Stauschen; Edelsberg Socken; Bernbach Socken, Stauschen; Laimbach Socken, Stauschen, Frau J. Ruckes in Fürfurt Kerzen, Rum, Cognac, Seife, Keks, Zucker, Unterzeug, Leibbinden, Kopf- und Brustschützer, Handschuhe, Frau Schmidt (Markt) Unterhosen, Kopfschützer, Strümpfe, Taschentücher.

Durch Frau Karchhaus von den Schülerinnen in Niederriesbach Stauschen, Waschlappen, Unterjacken, Binden.

Durch Herrn Stahl in Reichenborn von Frl. Friedrich Leibbinden, Frau Stahl Unterjacke; von Frauenhilfe in Reichenborn Strümpfe, Stauschen.

Durch Herrn Rompf in Hockholzhäuser von Frau A. Braun II Leibbinden, Unterjacken, Unterhosen, Hemden, Strümpfe, Lungenschützer, Kopfschützer.

Durch Herrn D. Drehsus von dem Turnverein in Aumenau, Leibbinden, Handtücher, Hemden, Frau Bedert von der Gemeinde Hirschhausen Socken, Stauschen, Unterhosen, Taschentuch, Frl. Sternberg Bahnhofsstr. Stauschen, Ohrenschützer, Unterhose, Leibbinden, Wäsche, Viesel Herz Stauschen, Herr Weis Zigarren, Frau Langius in Weilmünster Leibbinden, Stauschen, Strümpfe, N. N. in Allendorf Wäsche, Frau Debes Kaka, Zigarren, Kopfschützer, Socken, Stauschen, Frl. Lina Moser Kniewärmer, Herr Soad Hemden, Unterhosen, Leibbinden, Frl. Schneider in Odersbach Socken, Unterhose, Herrn William Herz 10 Mk. Einquartierungsgeld für warme Unterkleider, Frau Michel in Waldhausen Kniewärmer, Socken, Gemeinde Waldhausen Socken, Herr Dienst von der Blumenmühle Weilmünster Keks, Frau Ww. Halbach in Drommershausen Hosen-träger, Taschentücher, Kopfschützer, Unterhosen, Von der Gemeinde Dietenhausen Socken, Strümpfe, Frau Schmidt Limburgerstr. Socken, Frauenverein Merenberg Socken, Leibbinden, Stauschen, Unterhosen, Fußlappen, Herrn Väder Fey Strümpfe, Frau Klinge Socken, Binden, Herrn Schüg in Schupbach 1 Paket mit Liebesgaben für Weihnachten zur Weiterbeförderung, Von Schulkinder in Gaudernbach Socken, Von der Gemeinde Dillhausen Strümpfe, Stauschen, Leibbinden, Unterjacken, Hemden, 6 Mk. für Lungenschützer, Frau Nather in Blesbach Lungenschützer, Stauschen, Ohrenwärmer, Fußlappen, Taschentücher, Unterhosen, Herrn Dienst Blumenmühle Weilmünster Keks, Von der Gemeinde Kirchhofen Socken, Strümpfe, Leibbinden, Kopfschützer, Pfarrhaus Langenbach 1 Paket Weihnachtsgaben zur Weiterbeförderung, Frl. Müller Odersbacherweg Unterjacken, Unterhosen, Frau Rosenkranz, Fräulein Lemp und Frau Hahn 5 Weihnachtspakete zur Weiterbeförderung, Frl. Bertha Müller Unterjacken, Unterhosen, Strümpfe, N. N. Taschenmesser, Frau Dsch. Becker Socken, Leibbinden, Herr Weidner Zigarren, Frau Wilh. Meßler Zigarren.

Um weitere gütige Gaben bittet namens der Abteilung

D. Drehsus.

Öffentlicher Wetterdienst

Wettervorhersage für Sonntag, den 22. Novbr. 1914. Vielfach wolkig, doch vorläufig nur schwache Schneefälle, etwas milder.

Wetter in Weilburg.

Höchste Lufttemperatur gestern	2°
Niedrigste " heute	-2
Niederschlagshöhe	1 mm
Lahnpegel	2.50 m
Auf dem Feldberg 5 cm Schnee.	

Apollo-Theater

Limburgerstr. 6. Weilburg Limburgerstr. 6.

Hochmoderne Lichtspiele.

Angenehmer Familienaufenthalt. Unterhaltend u. belehrend.

Eintritt zu jeder Zeit.

Sonntag, den 22. November 1914 von 3 Uhr nachm. bis 11 Uhr abends.

Nur für Erwachsene!

Nur für Erwachsene!

Kinder haben keinen Zutritt.

Kriegsteilnehmer nachm. freien Eintritt.

Trotz der großen Spesen keine erhöhten Preise.

Programm:

Die beiden Sergeanten

Großartiges Volkschauspiel aus dem Soldatenleben.

Neuerst spannende Handlung. — 6 Akte.

Länge: 2000 m. — Spieldauer: 2 1/2 Stunden.

Einlagen:

Durchs Abtal nach St. Platten. Naturaufnahme.

Bad Wörrißhofen. Pfarrer Kneipp Studien.

Feldblumen. Hochinteressant.

Skivettlaufen. Hochinteressant.

Das größte Autorennen der Welt. Hochinteressant.

(Beginn des Dramas um 3, 6 und 8⁰⁰ Uhr.)

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

Die Direktion.

Änderungen im Programm vorbehalten.

3 schöne Mutterkälber

von Weser Marschlähen abzugeben

A. W. Paul, Selters (Lahn).



Verlustliste. (Oberlahn-Kreis.)

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 87.

Wehrm. Albert Heinr. Nickel aus Weinbach, bisher verw., tot; Wehrm. Hermann Weiffer aus Obershausen l.w.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 67.

Ref. Theodor Schüller aus Waldhausen schw.

Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 24.

Kriegsfreiw. Willi Knoll aus Weilburg tot.

Infanterie-Regiment Nr. 117, Mainz.

Musik. Lehrer Theby aus Dillhausen, gefallen.

Friedr. Feldhausen, Weilburg

Langgasse

empfehlte für unsere Feldgrauen selbstgemachte

Honig-Lebkuchen

Täglich frisch. — Spezialität: — Täglich frisch.

Fester Brocksel-Lebkuchen.

Billigste Bezugsquelle für Wieder-Verkäufer.

Wärmflaschen

und

Leibwärmer

empfehlte

Eisenhandlung Zilliken.

Rotes Kreuz.

Betrifft: die Verband- und Erfrischungsstelle am Bahnhof.

Die beantragte Entscheidung der zuständigen Behörden darüber, wie der Betrieb der Stelle auf Grund des neuen Militärjahresplanes einzurichten bzw. einzuschränken sei, ist bis jetzt noch nicht eingetroffen.

Da jedoch Verwundetenzüge in der letzten Zeit nur in gemeldeten Ausnahmefällen hier gehalten haben, bitte ich die Damen der Verband- und Erfrischungsstelle zur Erspareung von Geld und Kräften einstweilen nicht mehr zu dem bisher eingerichteten Tagesdienst zu erscheinen. Für besonders gemeldete Züge wird ein besonderer Dienst eingerichtet.

Sobald die Entscheidung der höheren Behörden über die Regelung des Dienstes eintrifft, erfolgt weitere Mitteilung.

Der Dienst der Sanitätskolonne am Bahnhof bleibt bestehen, wie er mit dem Führer derselben vereinbart ist.

Der Vorsitzende des Kreiskomitees vom Roten Kreuz.

Leg. Landrat.

„Schloß-Hof“

empfehlte

Kulmbacher Pätzbräu

Vielfach prämiert. Arztlich empfohlen. Stets frisch im Anstich u. in Flaschen. Wo noch nicht eingeführt, werden Vertreter gesucht.

Näheres durch:

Pätzbräu-Filiale Wiesbaden,

Taunusstraße 22.

Lindenholz

zum Schnitzen geeignet, in jeder Stärke hat abzugeben.

W. Grimm, Schreiner,

Turmstraße 1.

Gummistempel

in bester Ausführung liefert innerhalb 2-3 Tagen nach jedem Muster billigt

A. Gramer.

Zum Totenfest

empfehlte

Perlen- und Trauerkränze

Ed. Kleineibst Neff. Fritz Glöckner jr.

Zum Totenfeste

Kränze

in sehr großer Auswahl und in allen Preislagen vorrätig.

Um gefl. Besichtigung bitte

Hosief. Jacobs.

Nüchenmädchen zum 1. 12. gesucht. Unteroffizierwittwe.

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Haus.

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Haupt-Verlag: Berlin, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nachdruck alle größeren Annoncen-Bureaus.)
Wichtige Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

27. Jahrg.

☞ Gebet vor der Schlacht. ☜

Führer und Fügen im Himmel dort oben,
Ihr Menschen, den dankbar wir preisen und loben:
Sieh Du uns bei,
Mach von den Feinden uns frei,
Wie sich rings um uns erhoben!

Herrlich gewaltet hast Du und gekrönt unser Streben,
Hast uns nach mühevolem Ringen den Frieden gegeben,
Krone und Reich
Gabst Du und Einigkeit zugleich,
Ruhmvolles Wirken und Leben!

Fürst nun ballt sich im Osten und Westen ein Wetter,
Drohend erdröhnet der Kriegesdrommeln Getöse;
Halte die Hand
Schützend ob Kaiser und Land,
Sei Du uns Rater und Retter!

Vater, Du weißt es, wir haben den Zwist nicht begonnen,
Mißgunst und Bosheit hat tödlich ein Netz uns gesponnen.
Zieh wir das Schwert,
Bill es dem heimischen Herd,
Nicht sind auf Raub wir gesonnen.

Vater im Himmel, drum hör unser brünstiges Flehen,
Laß im erzwungenen Kampfe uns siegreich bestehen:
Laß im Gefecht
Nicht unterliegen das Recht,
Laß es zur Seite uns gehen!

(Singsweise: Lobe den Herren!)

Richard Zoosmann, Berlin-Friedenau.



Königin Maria von Rumänien.



König Ferdinand I. von Rumänien.

König Karl von Rumänien, der Hohenzollernprinz auf dem Balkantrone, starb am 10. Oktober im Alter von 75 Jahren. König Ferdinand, der neue Herrscher von Rumänien, ist ein Neffe des Königs Karl und gilt wie dieser nicht für russenfreundlich. Er wurde am 25. August 1865 in Sigmaringen als Sohn des ältesten Bruders des Königs Karl von Rumänien geboren und vermählte sich im Jahre 1893 mit Maria, Prinzessin von Sachsen-Koburg-Gotha. Sie wurde am 29. Oktober 1875 geboren. Ihrer Ehe mit König Ferdinand sind zwei Söhne und drei Töchter entsprossen. Der Thronfolger ist Prinz Karl, geboren am 16. Oktober 1893.

kurzen Sägen mit, man sah es aber seinen ängstlich fragenden Augen an, daß er nur gar zu gern gewußt hätte, ob dem Baron etwas über das Schicksal seiner Herrin bekannt geworden sei.

Maltes Vermutung über den Grund von Koczierowskis Verschwinden nahm, als er von der fluchtartigen Abreise Janinas hörte, immer greifbarere Gestalt an, und sie wurde endgültig bestätigt, als er, zu Hause angelangt, Neufirchs Depesche über den Verbleib der beiden jungen Leute vorfand.

Er ging sofort damit zu Boitek, um den Vater zu beruhigen. Der Alte warf sich unruhig in den Kissen hin und her. Die Mitteilung, daß Janina ihren Willen durchgesetzt hatte, schien ihn zwar in einem gewissen Grade zu befriedigen, aber sein Groll gegen seinen nunmehrigen

ns Auge
s Herrn.
von S. Osman.
(Nachdr. verb.)
Diesem Menschen,
Rutsker, trau'
cht, Herr Ober-
ant, brumnte
urische, der als
Kriegsgefährte
Herrn ge-
eine Art
Frauensstellung
nur, Karl,"
Malte, „der
mag in seiner
anz treu sein
hängt an dem
rster, und er ist
nun gram, weil
nen Herrn nicht
er behalten will.“
Malte hatte das
ge getroffen.
Malte Boitek war,
er die plöbliche
seiner Tochter
vom Schläge
worden und
schwer krank in
Stebenhagen darnieder.
Der mürrische
Rutsker teilte diese Nachricht in einigen

lag nun, wenn auch wieder bei Besinnung, schwer krank in Stebenhagen darnieder.

den Kissen hin und her. Die Mitteilung, daß Janina ihren Willen durchgesetzt hatte, schien ihn zwar in einem gewissen Grade zu befriedigen, aber sein Groll gegen seinen nunmehrigen

Schwiegerohn überwog doch. Malte fühlte Mitleid mit dem alten Mann, der nun so ganz verlassen war, und bot ihm an, so lange in Stevengagen zu bleiben, wie er wollte. Aber Woitek richtete sich mühselig auf: „Herr Baron,“ stöhnte er, „Sie sind sehr gütig, aber ich möchte nun gerade je eher je lieber fort. Hier werde ich überhaupt nicht mehr gesund werden können. Ich — es mahnt mich hier zu viel an meine mihätrane Tochter und an diesen — Ja, Herr Baron, — ich weiß, Herr Baron haben ganz recht gehabt, meine Amtsführung hier war nicht immer einwandfrei, aber wo das Auge des Herrn fehlt — nun muß ich büßen.“

Malte hatte alle Mühe, den Mann zu beruhigen. Er qualte sich immer und immer wieder mit Selbstvorwürfen und wollte Malte überhaupt nicht von sich lassen, weil es ihm einige Beruhigung zu verschaffen schien, daß sein neuer Herr so freundlich mit ihm war.

Erst gegen Mittag fiel er in einen tiefen Schlaf, und Malte kam nun endlich dazu, sich mit seinen eigenen Gedanken — oder vielmehr mit Annemarie Malchwitz zu beschäftigen. Trotzdem er von den Aufregungen der letzten Tage zum Umfallen müde war, gönnte er sich kaum Zeit zu einem hastigen Mahle, dann mußte ihm Hannemann das alte Reitpferd Woitek's satteln, und so schnell ihn der spaltahme Wallach tragen konnte, ritt er durch den Stevengagener Wald hinüber nach Malchentin.

Annemarie Malchwitz wußte noch nichts von den Dingen, die sich seit Maltes Abschied zugetragen hatten. Die wenigen Tage seit jenem Morgen, wo er sich ihr erklärt hatte, waren ihr vergangen wie eine Ewigkeit. Das stille, einsame Leben mit ihrem Großvater war ihr noch grauer und eintöniger erschienen als je zuvor.

Und doch wünschte sie, daß es immer so bleiben würde. Mit heimlichem Grauen sah sie dem Tage entgegen, wo ihre Verlobung mit Koczierowski veröffentlicht werden sollte. Dann würde die Kette geschlossen sein, die sie für immer an den ungeliebten Mann fesselte — die sie auf ewig von Malte trennen würde. Sie dachte voller Verzweiflung daran, daß Malte nun immer in ihrer nächsten Nachbarschaft weilen würde, und es erschien ihr unmöglich, das zu ertragen. Ja, sie war bereits drauf und dran gewesen, Koczierowski zu bitten, daß er sie freigeben solle, aber sie hatte den Brief, in dem sie ihm alles schreiben wollte, wieder in tausend Fetzen zerrissen — „Treue um Treue“, dem Wahlspruch wollte sie treu bleiben und sollte ihr darüber das Herz brechen.

Lieber wollte sie das liebe Malchentin aufgeben — vielleicht würde Malte es übernehmen — und mit Koczierowski irgendwohin in die Fremde ziehen.

So saß sie mit abgehärmten Wangen mit ihrem Großvater im Zimmer, als Malchwitz auf schweißbedecktem Pferde vor die Rampe geritten kam.

„Manu, da ist ja der Malte, der Ausreißer,“ rief der Baron, der seinen Großneffen zuerst bemerkt hatte.

Annemarie schrak zusammen. Sie wollte aufstehen, um in

ihr Zimmer zu entfliehen, aber die Knie verfestigten ihr im ersten Augenblick den Dienst. Endlich erhob sie sich schwerfällig und schwankte, leichenblau, nach ihrem Zimmer. Malte sah gerade noch, wie die Tür sich hinter ihr schloß, als er zu seinem Großonkel trat.

„Na, Dir ist es wohl doch zu einsam in Deinem Stevengagen geworden, mein Junge?“ begrüßte ihn der alte Herr



Aus dem eroberten Antwerpen: Der Rathausplatz mit dem berühmten Brabentmal.

mit einer sonderbaren, ingrimmigen Genugtuung. Er, der sich erst jahrzehntelang nicht um seine Verwandten bekümmert hatte, empfand es plötzlich als eine Vernachlässigung, daß Malte nicht gleich am nächsten Tage wieder nach Malchentin gekommen war.

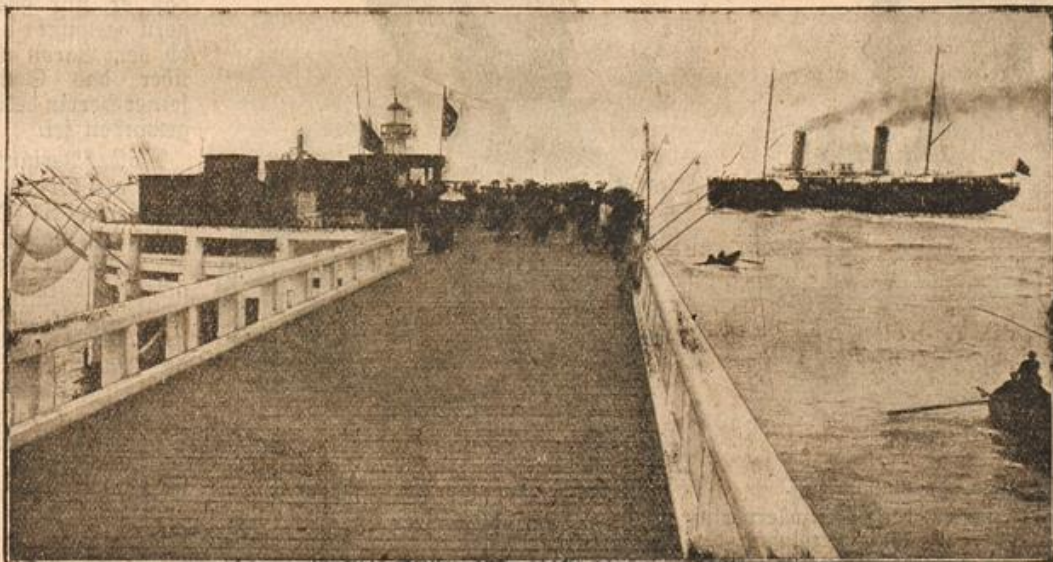
„Ja und nein, Großonkel Wedig — am liebsten würde ich immer bei Euch sein — aber ich —“, er seufzte leise — wie gerne nur würde er immer mit Annemarie zusammen sein! — „ich war inzwischen in Berlin, ich — Du weißt —“

Es wurde ihm so schwer, das richtige Wort zu finden. Der Baron schien das Verschwinden Koczierowskis sehr leicht zu nehmen, weil er so gut gelaunt war.

„So, richtig — in Berlin warst Du,“ fuhr er fort, „na, bist Du mit dem Koczierowski seinem Grafen wegen Schlarrentin einig geworden? Warst wohl auch mit Koczierowski selber zusammen? Der läßt übrigens gar nichts von sich hören!“

Malte fiel es wie Schuppen von den Augen. — Die wußten hier überhaupt noch nicht, was in Berlin inzwischen passiert war. Arme Annemarie — sein Herz trampfte sich in einem wehen Gefühl zusammen. Er fühlte wie die Aufregung der letzten Tage ihn übermannte. Der tödliche, schleichende Feind, der ihm noch von den Tropfen her im Blute saß, machte sich mit drohender Gewalt wieder in ihm bemerkbar. „Nur jetzt nicht schwach werden“ — der Gedanke bohrte sich ihm wie ein nagender Wurm ins Hirn — die schwerste, niederdrückendste Erfahrung ihres Lebens machen sollte, wollte er ihr als treuer, selbstloser Freund zur Seite stehen.

„Verzeih' einen Augenblick, Onkel, ich möchte Annemarie Guten Tag sagen.“



Aus dem eroberten Ostende: Die Landungsbrücke an den Hafenanlagen von Ostende.

Unser Bild zeigt die Landungsbrücke, jedenfalls die Stelle, wo die Engländer seiner Zeit zur Hilfeleistung für die Belgier gelandet wurden und dann schnell Rettung suchten, um wieder nach England zurück zu flüchten. Lange haben diese Abteilungen nicht auf dem Kontinent gewilt und kehrten jedenfalls in bedeutend geringeren Zahlen und auch mit geringerem Mut zurück, als sie vorher landeten.

Ehe der Baron ihm recht antworten konnte, hatte er sich er-
 und war in die Halle gegangen. Was er da wollte, wußte
 eigentlich selbst nicht — nur einen Moment allein sein, um
 sammeln zu können.
 In diesem Augenblick öffnete sich eine gegenüberliegende
 und er stand Annemarie gegenüber.
 Malte wollte auf sie zutreten, aber da sah Annemarie, wie



Das weltberühmte Rathaus von Brügge (1376/1387)

Das weltberühmte Rathaus von Brügge (1376/1387)
 eines der wundervollsten gotischen Bauwerke Belgiens ist und
 Eigenart darin besteht, daß in 48 an der Außenmauer be-
 stehenden Nischen die Standbilder der Grafen von Flandern auf-
 gestellt sind.

plötzlich mit der rechten Hand nach dem Herzen griff. —
 hochgewachsene Mann taumelte, und mit schwerem Atmen
 er zusammen.

Malte! Annemarie vergaß alles um sich her, als sie den
 den sie liebte, vor sich am Boden sah. Weinend stürzte
 sich über ihn. — Malte, lieber, lieber Malte, um Gottes,
 stirb nicht. Mit zitternden Händen streichelte sie seinen
 den sie im Schoße hielt, und
 Tränen tropften auf seine bleiche
 nieder.

Da öffnete er seine Augen, mit
 warmen, liebevollen Blick sah
 sie an.

Malte, Du lebst! Annemarie
 schaute sich über ihn und drückte einen
 auf seine Rippen.

Es war, als ob diese Berührung
 wieder völlig ins Leben zurückge-
 bracht hätte. Mit einem glücklichen
 richtete er sich auf: „Annemarie,“
 sagte er leise, „Annemarie, hast Du
 wirklich lieb?“

Malte, ach, Malte, ich habe Dich
 durchstbar — Ein jäher Schreden
 trat in ihre Augen. Das ganze Elend
 letzten Wochen kam plötzlich in ihre
 Erinnerung zurück. Sie durfte ihn ja
 nicht so lieben, als wie sie ihn liebte.

Aber Malte ließ ihr keine Zeit zur
 Einbildung. Als wenn ihre Worte ihm
 Kraft verliehen hätten, sprang er
 und riß sie mit sich hoch. Jubelnd
 schloß er sie in seine Arme: „Anne-
 marie, meine süße, liebe Annemarie,
 mein einziger Liebling, komm', meine
 liebe Braut —“ Seine heftigen
 Worte überstürzten sich, es war über
 ruhigen, gemessenen Mann wie ein
 Freudentaumel gekommen,

immer und immer wieder preßte er sie an sich. Annemarie
 ließ seine Liebkosungen wie ein müdes Kind über sich ergehen.
 Sie glaubte, daß nun alles vorbei sein müsse, und daß nun
 ein schreckliches Ende kommen werde.

Endlich aber drängte sie ihn mit sanfter Gewalt von sich.
 „Malte,“ flüsterte sie mit tränenerstickter Stimme, „Malte,
 was tuft Du? Malte, Du weißt doch, ich bin nicht mehr frei.“

„Frei? Diebling — ist das das einzige, weshalb Du böse,
 böse Annemarie mich neulich abwiesest? Annemarie, Du bist
 frei. Die Kette, durch die Du Dich von einem Unwürdigen ge-
 jesselt glaubtest, ist gerissen —“ Und nun erzählte er ihr in
 einigen fliegenden Sätzen, was sich in Berlin zugetragen hatte.

So schonend er ihr es auch beibrachte, Annemaries Antlitz
 überdeckte sich mit blutiger Schamröte. Wie der Reiter, der
 über den Bodensee geritten war, erschauerte sie bis ins innerste
 Mark, als sie hörte, wie der Mann sie hintergangen hatte, dem
 sie in der Verwirrung einer Stunde, um der geliebten Heimat
 willen, Treue gelobt hatte, und dem sie diese Treue halten
 wollte, trotzdem ihr Herz darüber zu brechen gedroht hatte.

„Malte,“ sagte sie leise, „Malte, kannst Du vergessen, daß
 ich einmal seine Braut war? Malte, ich glaube, ich habe in ihm
 damals nur den Mann gesehen, durch den ich mein — unser
 Malchentin erhalten konnte, und dem ich Treue halten wollte.
 — Malte, ich habe diese Treue innerlich gebrochen, seit ich Dich
 kennen lernte, und doch —“

„Diebling, Du hast ihm und der Heimat Deine Treue wahr
 genug bezeugt — der ist in tiefster Seele getreu, der die Hei-
 mat so liebt, wie Du, und nun komm', laß uns zum Großvater
 gehen und seinen Segen erbitten.“

Der alte Baron hatte unterdes ängstlich hinausgelauscht;
 er hatte wohl gehört, daß da draußen in der Halle Ungewöhn-
 liches vor sich ging. Aber die Nacht fesselte ihn an seinen Stuhl
 — ein hilfloser Greis sah er da, der einstmal mit rauher Hand
 sich vermessene hatte, in die Geschichte seines eigenen Hauses ein-
 zugreifen.

Und als nun die beiden letzten Sprossen der Malchwitzer,
 die Nachkommen derer, die ein halbes Jahrhundert lang in
 bitterer Feindschaft getrennt gewesen waren, vor ihm standen
 und seinen Segen zu ihrem Bunde erflehten, da schmolz die letzte
 harte Rinde um sein Herz.

„Kinder, liebe Kinder,“ sagte er, „wieder ein Malte und
 eine Annemarie Malchwitz! Daß ich das noch erleben durfte,
 zeigt mir, daß der liebe Gott mir viel vergeben hat. Werdet
 glücklich miteinander!“

Das wurde eine Hochzeit, wie sie die drei Dörfer Malchen-
 tin, Stebenhagen und Schlarentin seit ihrem Bestehen noch
 nicht gesehen hatten.

— Ende. —



Eine Kiste am Wegesrand.

Deutsche Offiziere und Mannschaften des Seebataillons und der Marinedivision in der Bet-
 wacht vor Antwerpen.

Die Kirche.

Kriegsstücke von Kurt Kähler.

(Nachdruck verboten.)

Früh am Morgen, ehe die Sonne das tote, feuchte Licht der Dämmerung leuchtend lebendig machte, hatten die Deutschen ihre Geschütze auf den niedrigen Weinhügeln rings um St. Hilaire in Stellung gebracht. Die Infanterie lag in Deckung, in rasch aufgeworfenen Gräben und hinter schmalen Mauern aus Schiefer und Feldsteinen. Bauern und schwarz lugten zehntausend Gewehrwindungen nach Westen, von wo der Feind kommen sollte.

War Frieden in St. Hilaire? Sicher Inselnfrieden mitten im Gebrüll und Gestöhn des Krieges, der wie ein jäh entkettetes Ungeheuer mit glühendroten Augen und schrecklich geöffnetem Rachen über die armen Länder Europas hinweggraste? So still lag das Dorf mitten im Tal, sanft hingebettet zwischen die grünen Rissen zweier Weinhügel. Wunderschön hob sich das weiße Kirchlein mit dem zierlich aufsteigenden Turm aus der Schar der kleinen Häuser heraus, die sich um das Gotteshaus drängten, wie die Küchlein um die mütterliche Henne, kindlich im Vertrauen, rührend in der stummen Bitte um Schutz.

Traurig hatte der Batterieführer, ein blonder, braungebrannter Hauptmann, die Hand über die Augen gelegt, als der erste Sonnenstrahl den Hahn auf dem Turm vergoldete, dann breit über das schwarze Dach glitt, die weißgetünchte Mauer hinunterfloß, die hohen Fenster der Kirche erbeben machte, wie unter einem Strom flüssigen Silbers und sich warm und hell auf die Dächer der kleinen Häuser legte, wie die helle Hand einer glütigen Mutter auf die Köpfe ihrer Kinder. . . . War Frieden in St. Hilaire?

Nein . . . es war Krieg!

Mit einem Mal zerschmetterte das Gebrüll der Schlacht die Stille von St. Hilaire. Aus den schmalen Gassen des Dorfes, aus der steilen Mulde zwischen den Hügeln, aus den tiefen Gräben hinter der Landstraße brach knatternd, prasselnd, donnernd, fauchend, stöhnend, schreiend, gellend und zischend der Krieg. . . . Feuerschilde taten sich auf, unten und oben, bei den Franzosen und bei den Deutschen. Granaten fingen ins Tal hinab, Granaten segten heulend hinauf. Schreiend zersprangen sie in der bebenden Luft, spritzten Feuer und Dampf und Splitter und Tod und viele hundert tapfere Ehne armer Mütter sanken vornüber in die Weinreben und krachten die erstarrten Hände in die fruchtbare Erde.

Schuß auf Schuß raste ins Tal, Schuß auf Schuß durchstießte die kleinen, weißen Häuser von St. Hilaire. Rührend hob das Kirchlein den schmalen Turmspitzer aus Dampf und Staub in den Himmel, angstvoll bittend, beschwörend.

Der Hauptmann auf dem Hügel sah es. Er war ein Deutscher, es tat ihm weh. — — —

In der Kirche lag vor dem Altar, unter dem Bilde der heiligen Madonna, Jeanette auf den Knien. Vater, Brüder, Freunde, der Pfarrer. . . sie alle waren geflüchtet, weit nach Frankreich hinein, nach Chalons, nach Vitry, nach St. Dizier, weggerannt mit Säcken auf dem Rücken, oder weggefahren auf ihren kleinen Wagen, als man Gewißheit hatte, daß über das ganze Tal von St. Hilaire hinweg die Kanonen donnern würden. Jeanette war geblieben, hatte sich tief unten im Keller hinter einem Haufen leerer Weinflaschen versteckt. Sie hatte es nicht übers Herz bringen können, die heilige Madonna in der Kirche über dem Altar zu verlassen, die stille, glütige Mutter Gottes mit dem kleinen Weltheiland auf dem Arm. War sie nicht ihre Mutter, die heilige Madonna? Jeanette hatte die eigene Mutter nie gekannt. . . . wohin sollte sie gehen mit ihren kleinen Schmerzen und stillen Freuden und heimlichen Bekennnissen als zur sanften Mutter Gottes in der Kirche von St. Hilaire? Und darf man die Mutter verlassen in der Stunde der höchsten Not?

Als die ersten Schüsse krachten, war Jeanette in die Kirche gelaufen.

Nun lag sie in ihrem weißen Kleid auf den Stufen des Altars und hob die gefalteten, blaffen, bebenden Hände, die ein geweihtes Buchsbaumzweiglein hielten, zur heiligen Madonna hinauf. Munt stierend, wie ein wirbelnder Staub, kam das Licht der Morgensonne durch die gemalten Fenster, strich hell über das sanfte, lächelnde Gesicht der Madonna, glitt in das schwarze, über die schmalen Schultern rollende Haar Jeanettes, daß es schimmerte wie geschliffene Kohle, floß erglühend über das weiße Kleid und lag in breiten Streifen auf den Steinfliesen der Kirche wie ein Teppich von Lichtdunst und Farbenstaub.

Und draußen jammerte und schrie die Hölle. Geschützräder knatterten und knarnten über die Dorfstraße, wilde Kommandorufe zerrissen die Luft, heulend flogen die Granaten in die Dächer der Häuser, krachend zerbarst eine Mauerwand. . . ein zu Tode Betroffener schrie. . . die Luft in der Kirche bebte und die Flammen der beiden hohen Kerzen rechts und links vom Altar erzitterten wie unter einem unaufhörlichen Jammer.

Jeanette hob die Hände zur lächelnden Mutter Gottes und sagte ihr Gebet, stehend, verstört. Warum lächelte die Madonna. . . warum meinte sie nicht. . . warum blieben ihre Augen groß und klar und sanft. . . warum bebten die schmalen Rippen nicht vor Zorn? Warum bleibst du so still. . . heilige Madonna!

Da fuhr eine Granate in das Dach eines Nachbarhauses. Krachend barst die Ziegel auf. Ein Balken flog gegen eins der hohen bunten Kirchenfenster. Splittend fielen die Scherben auf die Steinfliesen und glitzerten knirschend bis zum Altar.

Jeanette schrie auf und riß sich hoch. Sie warf den Kopf in den Nacken und hob die Hände mit dem heiligen Zweiglein höher zur Madonna hinauf.

„Hilf, Mutter Gottes. . . hilf, heilige Madonna. . . laß uns nicht untergehen, Mutter Maria!“

Die Mutter Gottes lächelte. Die Hände, die schmalen, weißen Hände, die das Kindlein hielten, zuckten nicht. . . gut und glütig blickten die dunklen Augen. . .

Da erlosch jäh das bunte, helle Sonnenlicht in der Kirche. Eine Dämmerung war da, dick und schwer. . . graue Schatten zogen wolkig über alles hin, über die Madonna, über den Altar, über Jeanette, über die Kirchenbänke und über die Steinfliesen. Draußen brannten die Häuser. . . dick und geballt stieg der Rauch aus den Dächern und den Fenstern und legte sich vor die Sonne. Düstere Flackeren rechts und links vor dem Altar die Kerzen. . . wie der Klang einer zerspringenden Glode tönte die Stimme des Mädchens:

„Hilf uns, Mutter Maria! Du bist die Liebe. . . du bist die Gnade. . . du bist die Erlösung. . . rette dich. . . rette mich. . . rette uns alle!“

Sie dachte nicht an die Franzosen, sie dachte nicht an den Feind. . . ihr einsfüßiges Herz sah nur die große Not der Welt, den unergründlichen Jammer des Krieges. . . sah nur die grauenvollen, lärmende Hölle des Satans, der sie alle verfallen waren: sie selbst, der Vater, die Brüder, der Pfarrer, die Franzosen, die Deutschen, die Stille, lächelnde Mutter Gottes über dem Altar und der kleine Weltheiland in ihren Armen. Für alle. . . für alle mußte sie beten. Und stammelnd formten ihre bebenden Rippen die oft gehörten Worte der Bitana!

Herr erbarme dich unser!
Christe erbarme dich unser!
Herr erbarme dich unser!
Christe höre uns!
Christe erhöre uns!

Draußen zerbrach die Luft unter hundert Gewittern. Die Mauern der Kirche bebten. Bunter Rauch bröckelte von den Wänden und von der blaugemalten Decke lösten sich die ausgelebten Sterne aus Goldpapier und flatterten durch den rauch- und staubgefüllten Raum. Hell, in den hohen vibrierenden Tönen der Angst, klang die Stimme des Kindes:

Gott Vater im Himmel, erbarme dich unser!
Gott Sohn, Erlöser der Welt!
Gott heiliger Geist, erbarme dich unser!
Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott,
Erbarme dich unser!

Krachend barst das Dach der Kirche. Knirschend bog sich das Gebälk. Die Glode stürzte herunter, die große bronzene Glode aus dem kleinen Turm. Dröhnend schlug der Klöppel während des Sturzes gegen die metallene Wand. . . schwer und klingend hin, schwer und klingend her. . . zehnfach verstärkt widerhallend von den Wänden der Kirche. Mit fürchtbar wehem Schrei, wie mit dem letzten ungeheuren Schrei einer zu Tode getroffenen Seele, zerbarst die Glode auf den Steinfliesen in drei große Stücke. Holzsplittler, Steine und Schiefer und verwirrtes Tauwerk stürzten ihr nach.

Entsetzt war Jeanette aufgesprungen. Sie wollte laut schreien, laut beten, aber kein Wort löste sich aus ihrer gelähmten Kehle. Sie stand wie eine weiße Flamme mitten in einem Wirbel von Rauch und Staub und wußte nicht ein und aus.

Es wurde still. Noch ein paar vereinzelte Schüsse. Dann fremde Stimmen. . . eine unbekannte Sprache.

Bangsam sank in der Kirche der Staub zu Boden. Der Rauch stieg hoch. Jeanette blickte ihm nach. Im Dach der Kirche war ein großes, rundes Loch. . . ein buntes Fenster war zerschlagen. . . auf dem Steinboden lag die zersprungene, aus dem Turm herausgeschossene Glode. . . sonst war der Kirche nichts weiter geschehen. Nur ein paar goldene Sternlein lösten sich noch von dem blauen Himmel der Decke. Still und gut lächelte die Madonna. Auf ihrem zarten Gesicht und auf dem weißen Körperlein des Weltheilands lag wieder die Sonne.

Bangsam und traurig, aber doch mit einem Bücklein Blick in einem Winkel ihrer Seele, ging Jeanette zur Tür. Da standen fremde Männer in grauen Uniformen, mit dem Gewehr in der Faust, mit schweißbedeckten, rauchgeschwärzten Gesichtern. Waren das die Feinde. . . die schrecklichen Feinde? Sie standen so still und schauten so fromm hinüber zur heiligen Madonna und machten ihr freudlich Platz, als sie vorbeisritt. Und einer kniete und betete. War das der böse Feind?

Jeanette trat aus der Dämmerung der Kirche in das flutende Licht des Tages. Zerschossen die Häuser ringsum, kalt und schwarz, mit toten, unheimlich starrenden Bäckern statt der lustigen, blauen Fenster, standen die Mauern. Nur die Kirche war unverfehrt, bis auf den zerschossenen Glockenturm.

Da sah sie, wie vier Soldaten auf einer Bahre einen Toten dahertrogen. Scheu und traurig blieb sie stehen. Das Gesicht des Toten war unbedeckt. Jeanette sah zögernd darauf hin. Seltsam. . . wie schön und gut das schlafende Gesicht war. . . schön und gut. Und



Abzug der Goten mit der Leiche des Königs Tejo nach der Schlacht am Defuro gegen die Römer unter Narfes im Jahre 553.
Nach dem Gemälde von R. Böhm.

jährlings, fast unbewußt, wie getrieben von einer unbegreifbaren Macht, ging sie zu der Bahre und legte den grünen Buchsbaumzweig auf die Brust des toten Soldaten.

Einer der Männer, die ihren gefallenen Hauptmann trugen, sah sie freundlich und traurig an.

„Er kann die Kirche nicht mehr sehen, die er schonen wollte!“ Jeanette verstand den Sinn der Worte nicht, nahm sie als Dank für ihre Gabe und nickte leise. Dann ging sie weg, den Vater und die Brüder zu suchen. Sie war nicht mehr traurig. Denn die Mutter Gottes war ja gerettet.

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

„Sawohl,“ bestätigte Reifegang überrascht, „woher weißt Du das?“

„Ich hörte es zufällig, ich glaube Frau Dr. Kröning, Eure Ex-Bundeschwester, gehört zu ihren Kundinnen. Ja, aber schließlich haben wir Wichtigeres zu tun, als uns von Lockenkünstlerinnen zu unterhalten. Wie ich Dich auch kenne, bist Du nicht allein gekommen, um mir Deinen Wohnungswechsel mitzuteilen.“

„Da irrst Du Dich doch. Ich habe Dir zwar noch etwas mitzuteilen, aber das ist nicht der eigentliche Grund meines Kommens. Ich besuchte Dich, weil Du mir am Wege lagst.“

„Schön. Also heraus mit der Nachricht.“

„Ich habe eine große Arbeit vor!“

„Alle Wetter, das ist recht. Was ist es denn?“

„Ein Mysterium.“

„Sm.“

„Ja, ein Mysterium.“

„Wie heißt es, was behandelt es?“

„Satan!“

„Das klingt ja vielversprechend.“

„Es soll auch viel erfüllen.“

„Was hast Du denn schon fertiggestellt?“

Reifegang erhob sich erregt.

„So eine Frage richtet man an einen Strumpfwirker und nicht an einen Dichter. Wie stellst Du Dir denn eigentlich das poetische Gestalten vor? Inspiration, Konzeption ist alles.“

„Aber schließlich mußt Du ja das Konzipierte doch einmal niederschreiben. Wieviel hast Du also schon niedergeschrieben, ich meine außer dem Titel?“

„Wenn Du mich anulken willst, dann gehe ich.“

Reifegang griff nach seinem Hute. Globig suchte ihn zu befähigen.

„Bitte, sei nicht böse,“ bat er, „Du kennst ja meine stachlige Art. Ich halte es aber für meine Pflicht, zu meinen Freunden wahr zu sein, auch wenn es ihnen nicht angenehm sein sollte. Hast Du Geduld, mir eine Minute zuzuhören, ohne mich zu unterbrechen?“

„Ja.“ Mit ergebener Miene setzte sich Reifegang wieder.

„Also, Du täuschest Dich nach meiner Ansicht über das poetische Schaffen; auch dieses verlangt Arbeit, ein quälendes Ringen mit Gedanken und Form, eine gewaltige Anspannung der geistigen Kräfte. Die poetische Arbeit ist etwas sehr Prosaisches...“

„Aber wem predigst Du denn diese Binsenwahrheiten,“ unterbrach ihn Reifegang schroff, „nimm es mir übel oder nicht, aber Du durch und durch unpoetischer Mensch bist der letzte, der einem Dichter Rat schläge und Lehren zu geben hat. Ha, ha, ha, Globig als Wächter über dem heiligen Feuer, als Priester der Kunst.“

Der Doktor zog die Stirn kraus. Ein bitteres Wort schwebte ihm auf der Zunge, aber er bezwang sich.

„Sei nicht gleich so entriistet,“ sagte er in leichtem Tone, „ich mache mir wirklich nicht an, Dir Vorschriften über Dein poetisches Schaffen zu machen. Eins aber mußt Du,“ fügte er, ernst werdend, hinzu, „noch hören. Es wäre ein Segen, stimmtest Du mir bei.“

„Da bin ich neugierig.“

„Ich will von der größten Helferin und Trösterin, von der besten Freundin der Menschen sprechen, von der Arbeit. Nichts kann ohne sie entstehen, nichts werden und wachsen ohne nimmermüde, rastlose Arbeit. Sei so talentvoll wie Du willst, ja, sei ein Genie, Talent und Anlagen sind Funken, die nutzlos unter der Asche schlummern, erst die Arbeit facht sie zu erwärmender und erleuchtender Flamme an. Ich verfüge nicht genügend über das Wort, um der Arbeit das Loblied zu singen, das hohe Lied, das ich ihr singen möchte, aber — —“

Reifegang ließ ihn wieder nicht ausreden.

„Ich danke — Dir fehlen die Worte? Du bist ja ordentlich in Verückung geraten, und ein holder Wahnsinn spielte um Deine Stirn. Uebrigens war das Ganze doch nichts weiter als

eine Paraphrase über das Sprüchlein aus unserer Gymnasialzeit: Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gefeßt.“

Globigs Erregung hatte sich schnell wieder gelegt. Mit seinem gewöhnlichen Lächeln fuhr er fort: „Ich mußte darauf gefaßt sein, daß Du mich auslachen würdest. Also meinetwegen reduziere Du meine Tiraden immerhin auf das Sprüchlein aus Deiner Bennälerzeit, es ist zweifellos das Gescheidteste von allem, was Du damals gelernt hast.“

Reifengangs Miene drückte deutlich aus, daß Globigs Worte ihm lästig waren.

Der bemerkte es und sagte schnell: „Ich glaube, ich habe reichlich genug gepredigt. Sprechen wir von etwas anderem!“

Im selben Augenblick schlug die Stuhluhr mit silbernem Tone die fünfte Stunde. Der Doktor lächelte.

„Ist das nicht wie verheißt? Eben will ich das Dir verhasste Thema abbrechen und mit einem Panegyrikus auf die Arbeit aufhören, da kommt diese infame Uhr und bringt mich wieder darauf.“ — „Wieso?“ fragte Reifegang erstaunt.

„Einfach; als ich, es ist dies allerdings lange her, einmal überflüssig Geld hatte, kaufte ich mir dieses Prachtstück, denn der Mensch hat nichts so nötig als einen Zeitmesser. Diese Uhr lehrt mich meine Zeit gut einteilen, haushälterisch mit ihr umgehen und läßt mich immer daran denken, daß jede Sekunde ein Stück meines Lebens ist, und daß ich sie deshalb nicht vergeuden darf. Viel Mammon habe ich an den Chronometer wenden müssen, aber ein so treuer Berater verdiente ein prunkendes Gewand.“

„Nun habe ich das Gefalbadere satt,“ rief Reifegang aufspringend aus. „Meinetwegen mache Dich in einer Sonntagschule nützlich, mich aber lasse zufrieden. Deinen Wink mit dem Zaunpfahl habe ich auch verstanden, und werde Dir keinen weitem, kostbaren Augenblick Deines Lebens rauben. Also adieu!“

Reifegang rannte hinaus, ohne die ihm hingestreckte Hand Globigs zu beachten, der aber nahm ruhig sein Manuscript wieder aus der Schublade, zündete sich eine neue Pfeife an und begann wieder zu arbeiten.

Reifegang begab sich geraden Wegs nach Hause. Er war ernstlich erzürnt, und nahm sich vor, den Banansen und Philister Globig nicht mehr zu besuchen. Als er die Haustür öffnete, trat hinter ihm ein junger Mann ein, dessen sorgenvolles Gesicht ihm auffiel. Er sah sich aber nicht weiter nach ihm um. Erst als der Fremde, der, ihm auf dem Fuße folgend, mit die Treppen hinaufgestiegen war, vor der Tür zu Frau Reichelts Wohnung stehen blieb, sah er ihn fragend an.

Weigert — der war es — nahm diesen Blick übel auf. Unwirsch begann er: „Sie wundern sich wohl, was ich hier zu suchen habe, das könnte ich Sie auch fragen. Ich bin der Bräutigam von Fräulein Martha und werde doch wohl noch klingeln dürfen.“

Einer Antwort wurde Reifegang überhoben, denn Frau Reichelt öffnete und begrüßte den jungen Schriftsteller mit einem höflichen Knix, während sie Weigert mit einem sauer-süßen Gesicht empfing.

Reifegang ging sofort in sein Zimmer, drehte sich eine Zigarette und legte sich auf das Sofa, um eine Viertelstunde zu schlafen. Aber er wurde daran verhindert. Im Nachbarrzimmer erhob sich bald ein Gespräch, das laut und lauter werdend, endlich in Weinen ausklang.

Weigert hatte nach flüchtigem Gruße und, ohne wie sonst seine Braut geküßt zu haben, die Unterhaltung mit der Frage eröffnet: „Seit wann habt Ihr denn wieder einen möblierten Herrn?“

In spikem Tone erwiderte Frau Reichelt: „Wir haben's uns eben anders überlegt. Es kommt ja so oft manches anders, als man denkt.“

„Ihr wißt aber doch, daß ich es nicht gern habe, wenn hier irgend so'n Kerl rumwimmelt und womöglich verlangt, daß ihm die Martha früh den Kaffee bringt.“

Martha, die bis dahin, scheinbar unbewegt, an ihrem Nähtisch geessen hatte, stand auf und ergriff das Wort.

„Willst Du etwa eifersüchtig sein?“

Sie betonte das Du so stark, daß Weigert den Vorwurf, den die Frage für ihn enthielt, merken mußte und in der Tat auch merkte. Er antwortete aber nicht unmittelbar, sondern fuhr in seiner Rede fort.

„Ohne mich überhaupt zu fragen, habt Ihr das Zimmer wieder vermietet.“

Frau Reichelt wollte schnell antworten, aber ein Blick Marthas brachte sie für diesen Augenblick zur Ruhe.

„Du bist in letzter Zeit nicht so häufig dagewesen, daß man Dich immer fragen konnte,“ — „und —“, fügte die Mutter schnell hinzu, „bis jetzt können ich und mein Kind in meiner Wohnung noch tun und lassen, was wir wollen.“

„Ach so — daher pfeift der Wind,“ sagte nun Weigert, höhnlisch auflachend, „was ist denn den Herrschaften in die Quere gekommen?“

Jetzt trat Martha vor in die Mitte des Zimmers und begann mit seltsam ruhiger Stimme zu sprechen.

„Ganz, als ich Dich neulich wegen Sophie fragte, hast Du mich ausgelacht, und dann bist Du drei Tage weggeblieben. Mir hast Du geschrieben, daß Du viel zu tun hättest, das aber war gelogen, denn Du bist in der Zeit fortwährend bei Sophie gewesen. Du bist mir untreu, und das falsche Frauenzimmer hat Dich verführt. Kannst Du mir etwas dagegen sagen?“

Sie brach in krampfhaftes Schluchzen aus, in das die Mutter einfiel.

Weigert war rot und blaß geworden und vermochte nichts zu erwidern. Martha aber streifte den Goldring vom Finger und legte ihn vor ihren Verlobten hin.

„Da — wir sind geschiedene Leute.“

Und während er noch auf den schmalen Ring starrte, holte sie ein Kästchen herbei, nahm das ärmliche Geschmeide und einige Kleinigkeiten sonst, die Weigert ihr während des Brautstandes geschenkt hatte, heraus und schob sie ihm zu.

„Nun ist alles aus,“ sagte sie mit zuckenden Lippen, trat ans Fenster und preßte die Stirn gegen die Scheiben.

Weigert rang nach Atem.

„So auf einmal — so auf einmal,“ stammelte er, „ich habe ja noch gar nichts Böses getan . . .“

Er wollte noch weiter reden, aber beängstigt und eingeschüchtert durch das krampfhaftes Schluchzen, das den Körper Marthas erschütterte, schwieg er.

Und eine Weile hörte man nichts als dieses Schluchzen, das selbst den hochgehenden Leisegang, der den Auftritt blasirt, oder doch nur mit dem berufsmäßigen Interesse des Schriftstellers anhörte, der einen Stoff entdeckt, rührte. Endlich ließ es nach. Martha wandte sich wieder um und trat vor Weigert hin.

„Gib mir meinen Ring wieder,“ heischte sie kurz.

Er versuchte, einige Worte der Verteidigung vorzubringen.

„Was Du da mit der Sophie sagst, ist ja Unsinn. Ich hab' ja weiter nichts mit ihr vorgehabt.“

Da sie nichts erwiderte, wurde er kühner.

„Das wirst Du wohl selber sagen, daß sie'n ganz hübsches Mädel ist, mit der sich angenehm plaudern läßt —“

Er konnte nicht zu Ende sprechen. Schroff unterbrach sie ihn.

„Meinen Ring.“

Zögernd, abgewandten Gesichts, streifte er ihn ab. Er fühlte sich die Peine der widerstreitendsten Empfindungen. Es war ihm, als sei er von einer großen Last befreit, und doch wiederum von einer schweren Sorge bedrückt.

Er stand auf und sah sich um, als müsse noch etwas erfolgen, etwas Unvorhergesehenes, etwas, das den Ereignissen plötzlich eine neue Wendung gebe, aber nichts erfolgte. Kein Auge traf das seine, weder Martha noch ihre Mutter sahen ihn an.

So stieß er denn plötzlich kurz und rauh „Adieu“ hervor und ging schwerfällig, stampfenden Schrittes von dannen. Als die Thurtür klirrend hinter ihm ins Schloß fiel, ertönte ein gellender Aufschrei aus Marthas Kehle. Sie sank förmlich in sich zusammen, und jammernd und scheltend beugte sich die Mutter über ihre Tochter.

Als Weigert auf die Straße getreten war, faßte er sich mit der Hand an die Stirn, als wolle er sich überzeugen, ob er wach sei. Wie ein Träumender ging er seinen Weg, aber instinktiv lenkte er seine Schritte nach Sophies Wohnung. In einem stillen Hause der Lindenstraße befand sie sich, und unten am Hauseingang verkündete ein kleines, schwarzes Schild mit Sil-

berbuchstaben, daß hier das Buzateller von Mademoiselle Sophie Jesse sei.

Weigert zog an der Portierglocke. Gleich darauf öffnete sich die Haustür, und er trat in den teppichbelegten Hausflur, auch diesmal, wie alle Tage, mißtrauisch gemustert von dem Pförtner, einem Schuhmacher, der ihm durch ein kleines Fenster, dessen unterer Rand mit dem Fußboden gleich lag, nachsah, bis er auf der Treppe verschwand.

Als er am Eingang klingelte, öffnete ihm Sophie selbst. Sie trug ein einfaches, aber sehr geschmackvoll gearbeitetes Hauskleid und war sehr sorgfältig frisiert. Den hohen Haaraufbau krönte ein Schildpattkamm. Mit einem koketten Lächeln bewillkommnete sie ihn.

„Ach, das ist nett, daß Sie mich wieder auffuchen,“ sagte sie und öffnete die Tür zu dem Zimmer, in dem sie gewöhnlich ihre Kundinnen empfing, das aber jetzt leer war.

„Bitte treten Sie ein.“

Die Tür zur Nebenstube, in der einige junge Dinger arbeiteten und vernehmlich tickten, schloß sie.

„Nun, was bringen Sie für Neuigkeiten, wie geht es Martha?“ fragte sie wieder, aber es zuckte dabei spöttisch um ihren Mund. Sie hatte wohl gesehen, daß er keinen Ring trug.

Weigert ergriff die Lehne eines Stuhles, hob ihn auf und setzte ihn wieder hart auf den Fußboden, als wolle er ihn zertrümmern.

„Das ist nun aus,“ brachte er mit rauher Stimme hervor. In ihren Augen leuchtete es auf, aber mit gut gespielter Verständnislosigkeit erkundigte sie sich: „Was ist aus? Ich verstehe Sie nicht.“

Weigert runzelte die Stirn.

„Meinen Ring hat sie mir zurückgegeben,“ polterte er. „Ich bin nicht mehr ihr Bräutigam.“

Sophie schlug, scheinbar aufs höchste erstaunt und erschrocken, die Hände zusammen.

„Ist das möglich. Aber wie ist das nur gekommen.“

Ihre Art schien Weigert zu ärgern.

„Na, ich denke, das können Sie sich leicht erklären, Fräulein Sophie,“ fuhr er sie an. „Zehretwegen ist es gekommen. Auf Sie ist sie eifersüchtig, und,“ fügte er leiser hinzu, „nicht mit Unrecht.“

Sie sah ihn mit einem eigentümlichen Blick an, wie ein schönes, fagenartiges Raubtier sein Opfer.

„D,“ erwiderte sie, „wollen Sie mir Vorwürfe machen? Und wie konnte Martha so voreilig sein? Ich habe Sie nicht gerufen, und wenn es Ihnen leid tut, daß Martha mit Ihnen gebrochen hat, so gehen Sie doch hin und bitten Sie sie um Verzeihung. Ich halte Sie wirklich nicht zurück, und meine Kusine soll nicht sagen, daß ich ihr den Bräutigam abspenstig gemacht habe.“

Der Trotz, den er für Augenblicke gezeigt hatte, schmolz bei diesen Worten sichtlich zusammen. Er wurde kleinlaut und verzagt.

„Ich habe geglaubt,“ stotterte er, „daß Sie mich auch leiden mögen, Fräulein Sophie —, daß Sie mir's angetan haben, müssen Sie ja schon längst gemerkt haben.“

Ihre Miene drückte die ungemessenste Ueberraschung aus.

„Das ist ja das Neueste,“ rief sie aus. „Kaum sind Sie die eine los, da machen Sie der andern eine Liebeserklärung. Nein, Herr Weigert, da bin ich mir doch zu gut, mich aus Aerger heiraten zu lassen. Psui, ist das häßlich!“

Sie spielte die Enttäusete so gut, daß Weigert wie betäubt, kein Wort zu erwidern wußte. Stumm griff er nach seinem Hute und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

Das aber paßte Sophie nicht in ihren Plan. Sie hielt ihn deshalb zurück, indem sie ihm zurief: „Wohin wollen Sie?“

„Fort, fort,“ erwiderte er dumpf, „ins Freie. Mit mir dreht sich alles, ich werde verrückt.“

Nun schlug sie andere Töne an.

„Habe ich Ihnen weh getan?“ fragte sie mit einschmeichelnder Stimme. „Das wollte ich nicht, aber was Sie mir sagten, kam so überraschend, so plötzlich — es hat mich erschreckt und erfreut zugleich.“

Er ließ die Klinke wieder aus der Hand, und wandte sich zögernd um.

„Machen Sie mich nicht zum Narren,“ drohte er.

Sie erprobte die Macht ihrer Augen an ihm.

„Sie sind ein törichter Mensch,“ begann sie wieder. „Sie sind böse auf mich, ohne daß ich weiß, warum. Ich habe Ihnen doch wirklich nichts zuleide getan. Oder habe ich Ihnen etwas abgeschlagen? Sie haben ja noch gar nichts von mir verlangt!“

(Fortsetzung folgt.)

← Allerlei. →

Wo kauft ich während des Krieges preiswert Zigarren? Eine schwere Zeit ist für unser deutsches Vaterland gekommen, indem gerade wir, welche stets für Erhaltung des Friedens bestrebt gewesen, nach drei Seiten uns wehren müssen. Dieser Krieg übt auch einen sehr großen Einfluß bei Herstellung der Zigarren-Fabrikate aus, da ein großer Teil der Zigarren-Fabriken infolge teilweiser Einberufung ihres Personals seinen Betrieb eingestellt hat, und wird es in der nächsten Zeit an Angeboten von Zigarren in mittleren Preislagen fehlen, bis der Krieg erst wieder beendet und jeder seine Tätigkeit wieder aufnehmen kann. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß die seit 30 Jahren bekannte Firma Carl Streubel, Zigarren-Fabrik, Zigaretten-Fabrik und Importlager, Dresden-L., Wettinerstraße 13, heute noch infolge ihres großen Lageres in der Lage ist, außer besseren Sorten

8, 10, 12 und 15 Pfg. Zigarren, eine gute 4, 5 u. 6 Pfg. Zigarre zu liefern, und wird dieses nur durch großen Kaffeumsatz, dadurch keine Verluste, ermöglicht. Für den Bezug von Selbstpostbriefen, gefüllt mit 5, 10 oder 20 Stück Zigarren oder 20 bis 100 Zigaretten, ist die Firma infolge ihres bedeutenden Abfahrs besonders geeignet. Selbstpostbriefe mit 5 Zigarren sind portofrei, und wird von 10 bis 20 Stück Zigarren nur 10 Pfg. Porto berechnet. Ein großer Vorteil liegt darin, daß man nicht nötig hat gleich große Posten zu beziehen, sondern durch den Bezug einer Musterendung von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl nach der Preiswürdigkeit der Fabrikate überzeugen kann, und danach seine Wahl treffen. Diese Muster werden zum Großpreis berechnet. Man verlange die reich illustrierte Preisliste, welche 200 Sorten in circa 30 verschiedenen Formen enthält, und welche sofort frei zugesandt wird.

Der Hausfrauen Stolz

eine blendend weiße Wäsche, erzielen Sie bei Verwendung von **Dr. Thompsons Seifenpulver** (Marke Schwan), das infolge seiner stets gleichbleibenden, hervorragenden Qualität auch den hartnäckigsten Schmutz mühelos beseitigt. **Dr. Thompsons Seifenpulver** ist in Verbindung mit dem modernen, garantiert unschädlichen **Bleichmittel Seifix** das beste selbsttätige Waschmittel.

Trine spricht — mit Kennerblicken — „Seifix“ bleicht doch zum Entzücken.

Trine spricht — mit Kennerblicken — „Seifix“ bleicht doch zum Entzücken.

„Seifix“ Paket 15 Pfennig.

Edle Wohltäter sorgen für Unterhaltung und Hilfe in fast jeder Notlage und für alle Verhältnisse durch Stiftungen, wohltätige Einrichtungen, Kassen etc. Wie man den Genuß dieser Einrichtungen erhält gebe Jedermann bekannt.
Carl Glaenz, Freiburg i. B. 24.

Wer Abschreibearbeit und ähnliche Tätigkeit zu machen sucht, verlange sofort meine wichtige Mitteilung umsonst und franco.
Carl Glaenz, Freiburg i. B. 25.

Teilzahlung
Uhren u. Goldwaren, Photoartikel, Feldstecher, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Spielwaren, Koffer usw.
Kataloge gratis und franko liefern
Jonass & Co. BERLIN A. 390, Belle-Alliance-Str. 3

Wink für Schuldner! Wie schütze ich mich geg. rigorose Gläubiger, wie sichere ich mein Einkommen geg. Pfändung, u. Arreste, wie übertrage ich d. Geschäft a. d. Ehefr. usw. Anfr. m. Rückp. beantwort. bereitw. Franz Heil, Taubenschloßheim 1.
Bitte bitten, beim Bestellen von Waren sich auf die „Gute Zeitschrift“ zu beziehen.

Berliner Türschlosser-Fabrik jetzt Kleine Alexanderstraße 18 (Adlerhaus). (Größte Türschlosserfabrik Europas). Mitglied der Schlosserinnung Berlin.
nicht zu öffnen! in gew. Türschloß eingesetzt, verwandelt dasselbe in best. Kunstschloß
REAL
,,Adler“, m. Sicherh.-Hebel, weitgeh. verbess. aus weich. Stahlguss, nicht tropfend, Feder aus breit. schwedisch. Uhrfederstahl, leichter und ruhiger Gang. Bestfunktionierend, u. dauerhaft. Türschloßer. 5 Jahre Garantie. Prospekt gratis und franko. Mitbegr. u. 23 Jahre Mitinhaber u. Leiter d. ertlosch. Fa. Sch. & Werth.

An Private Metallbetten u. Kinderbetten
pa. Qualität. Katalog, Fracht und Verpackung frei. Deutsche Metallbetten-Fabrik, Berlin SW. 29.

Seit Jahren bewährt als Kräftigungsmittel ist das **Bleichsuchtpulver**

der **Hirsch-Apotheke in Hirschberg Schl.** Schachtel 1 M. 3 Sch. portofr. geg. Nachn.

Gegen kalte Füße! Eiderwolle
Eider-Strickgarn nicht einlaufend Pfund M. 2.30 2.80 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei.
Helnr. Köster, Spinnerel, Randeburg 98.

Krankenfahrstühle jeder Art. Straße und Zimmer.
Fahrstühle auch leihweise. Katalog gratis u. franko.
Joh. Reichel, Petersstr. 13. Leipzig.

Wer Geld sucht auf Ratenrückzahlung schreibe sofort an **K. Wittenberg, Berlin 160, Schreinerstr. 12.** Das Geschäft besteht 16 Jahre. Reelle Bedien.

Rudolph Werth jetzt beste Schloßsicherung. Mit Dietrichen
Tyras
nicht zu öffnen! in gew. Türschloß eingesetzt, verwandelt dasselbe in best. Kunstschloß

Kopfschuppen-Haarausfall und das lästige **Jucken der Kopfhaut** beseitigt rasch
„Pennsylvania-Water.“
Macht volles, schönes Haar, reinigt den Haarboden. Flasche à 1,50 und 2,50 Mk. mit und ohne Fettgehalt. **Quick-Clean-Haarwaschpulver**, Paket 20 Pf. 12 Pakete 2.— Mk. Bei Sendungen von 10.— Mk. an frei. Alleingiger Versand:
Klenzedrogerie, München S.O., Klenzestr. 75.

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezenten
1 Dtzd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2,75 franko überallhin.
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Das als Warenzeichen gesetzlich geschützte **„Tutwohl“** extra starker Karmelitergeist (vorzüglich wirkendes Massagemittel) 12 Fl. Mk. 3.— bei 24 Fl. Mk. 6.— kostenfrei. — liefern nur die **Tutwohl-Werke, Halle a. Saale.**

Verwundete und alle durch **Blutmangel** Geschwächten erhalten rasch und prompt ihre **normale Vollkraft** wieder durch **Dr. med. Pfeuffers Haemoglobin**, ein hervorragend blutbildendes Mittel, in und nach allen Kriegen der Neuzeit bewährt. Als **Sirup, Zeltchen** und **Tabletten** à Mk. 1.60 und 3.—, in allen Apotheken erhältlich.
Dr. med. Pfeuffers Haemoglobin-Fabrik, München, Auenstr. 12.

Bügele mit Gas! Das neueste und beste Gas-Bügeleisen **„Frankonia“** kann durch einen Schlauch mit jeder Gasleitung sofort verbunden werden und ist nach 10—12 Minuten so heiß, daß **andauernd** selbst nasse und Stärkewäsche damit gebügelt werden kann, was durch kein anderes Bügeleisen erreicht wird. Der Gasverbrauch ist äußerst gering, pro Stunde zirka 1 1/2 Pfennig.
Das Haushaltungsbügeleisen **Frankonia** kostet M. 10.—; das Schneidereisen je nach Gewicht 7—15 kg kostet M. 15.— bis 25.—; das Wäschereisen **Frankonia** kostet M. 16.—; Metallschlauch, 2 m lang mit Anschlußstücken kostet M. 4.—. Prospekte gegen Rückporto.
L. Gut, Vortr. Abt. 2, Biberach-Rüd., Würtg.

Strickmaschinen auch auf Zeitzahlung, Lebre frei, liefert **K. Gehrke, Graudenz, Kasernenstr. 19/20.** Katalog gratis.
Kein Leser versäume, meine neue Preisliste zu verlangen.
August Dürschmidl, Musikinstrumente und Saltenfabrik, Markneukirchen i. Sa. Nr. 666.

Das Beste für Küche u. Tafel. Bester Meiereibutter-Ersatz. **ff. Pflanzenbutter E.A.G.** (Veget. Marg.). **Täglich frisch ab Fabrik.** 9 Stück à 1 Pfd. 6,95 M. frk. Nachn. Kostproben gratis u. franko. **Grügelstele, Hamburg 30 D.**

Hohen Nebenverdienst dauernd f. jederm. d. neue leichte Handarb. i. eig. Heim. Arbeit nehme ab u. zahle so. aus. Muster u. Anleitg. g. 50 Pl. i. Mark. Nachn. 80 Pl. Instil. W. Inkl. München 158, Dachauerstr. 54.

Damen Verireter erhalten dauernd Nebenverdienst d. Handarbeit. Muster 40 Pfg. (Marken). allerorts ges. Verdienst nachweisb. 200 M. p. M. **Rob. Geyer, Leipzig-Schönefeld.**

Bettmössen Betreuung sofort, Alter und Geschlecht angeb. Auskunft umsonst. **Institut „Sanis“, München 71, Dachauerstr. 54.**

Billigste Bezugsquelle für Cigarren
100 Stück
4 Pfg.-Zigarren Mark 2.50 2.80 3.—
5 „ „ „ 3.40 3.60 3.80
6 „ „ „ 4.20 4.50 4.80
8 „ „ „ 5.40 5.60 5.80
10 „ „ „ 6.50 7.— 7.50
12 „ „ „ 8.— 8.50 9.—
Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, senden Musterproben von 100 Stück, in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück, nach beliebiger Wahl zu Diensten.
Carl Streubel, Zigarrenfabrik- und Begründer 1895. Importlager. Dresden-A. 64, Wettinerstraße 13. Der neueste illust. Preisroman wird jedem auf Wunsch gratis zugesandt.

Verlangen Sie überal Leubners Fußwasser. Wo nicht erh. dir vom Fabr. geg. Eins. v. M. 1.50. **Hugo Funke, Dresden-A. 1, Kasenstr.**

Viehbesitzer Wenn Ihre Kuh nicht rindert, od. wenn sie öfters rindert und nicht aufnimmt, dann verlangen Sie kostenlose Auskunft von **Karl Köbele, Langenargen a. B. H. 87.** Versand-Depot der Apotheke Neustadt. Eine Karte genügt.

Fahrräder Marke Jagdrad Elegant, solide, preiswert und gut.
H. Burgsmüller & Söhne, Hofl. in Krefeld (Niedr.) A. Nr. 604.

16 Meter Damenstoff od. 8 Meter Herrenstoffe erh. geg. entspr. Nachzahlg. angef. wer- alte Wollschaf. Stricklumpen an die Wollweberei **C. Schülgen, Lardenbach 312** (Oberhessen) versendet. — Muster und Anterpreisliste franko. — Verfr.

Briefmarken Liste über v. Sätze all. Länder gratis. **Krüger & Co., Hannover-Waldhausen.**

Wahrsager
Wünschen Sie Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft, Charakter, Eheleben, Kinder, Prozesse, Lotteriespiel usw.? Senden Sie Ihre Adresse an das **Astrologische Büro i. Hattersheim a. M. 25** (Frankfurt a. M.). Sie erhalten **kostenlos** eine wichtige Mitteilung zugesandt. Zahlreiche Dankschreiben aus fast der ganzen Welt. Nicht verwechseln m. d. Art. Angebot aus England, Frankreich, Holland usw.

Wer ein **Musikinstrument** braucht verlange Preisliste grat. u. franko. **Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.**

Geld gibt ohne Bürgen, schnell reell, kul. **Ratenrückz.** seit 1898. **Firma Schulz & Co., Berlin 122, Kreuzbergstr. 21.** Rückporto.

Sicherheits-Rasier-Apparat Nr. 99 zum Spott- **M. 1.30** und 20 Pl. Preise von für Porto. Selbiger ist sauber gearbeitet, für jeden Bart passend. Verletzen nicht mögl., so daß sich damit jeder glatt und sauber rasieren kann. Gebrauchsanweis. u. noch 3 Reserveteile liegen gratis bei, alles in schönem Etui. Betrag erbitte per Postanweis. oder in Briefmarken. Nachnahme ist 20 Pl. teurer. Bei 3 berechne kein Porto, bei 10 den 11. frei. Also 1 Stück franko 1.50 M., 3 Stück 3.90 M., 11 franko 13.— M. Er macht sich in einigen Monaten bezahlt. Bei Nicht-gefallen Betrag zurück. **Bessers Apparat 3.—, 6.— und 10.— M.** mit 5000 Abbildungen über alle erdenklichen Sachen **gratis und franko.**
Paul Kratz, Solingen 40. Rasierapparate-Fabrik und Versandhaus